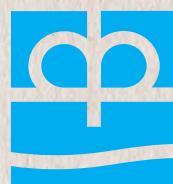


menthermannus de Guddehe heynedes
et Johanne de Gleden Henricus merdorp Omib
et coram nob hermannus de Guddehepe cuius n
et dominus quartale sicut biden auxes paludes
sue aea ergau at idem huan tribus filiis
omni sua in nova curare et uo agros recte cu
rebanus sibi se pudentia necessitate ponit ope
ratus libet et gaudi p dicit fructu semp re
bus quibus male bona vbia uellent gaudi et
morarentur cum domini et agros p faras ad domum
in successo: sed omnia et uerbo quendam phabita p
bona sua male no stupescit et legitimos p
petui et voluntaria ergauit ad cui us est
aborata. Vnde luno dñi 29/ccc y vi/Inoc



600 Jahre St. Nicolaistift in Neustadt am Rübenberge

Vom mittelalterlichen Aussatz-Hospital
zum modernen diakonischen Unternehmen



Stiftung
St. Nicolaistift

Vorwort



*Dagmar Brusermann
Theologischer Vorstand
St. Nicolaistift*

Es ist uns eine große Freude, aus Anlass des 600-jährigen Jubiläums der Stiftung St. Nicolaistift eine Festschrift präsentieren zu können, die die Geschichte der Stiftung bis ins Mittelalter zurückführt. Ein herzlicher Dank gilt Frau Dr. Kratz-Ritter, die durch Quellenforschung und unter der Berücksichtigung bisheriger Heimatgeschichte hier eine lebendige Historie christlichen Engagements aufzeigt.

Die leider nicht mehr auffindbare Urkunde von 1421 benennt als Ursprungsimpuls die Hilfe für „die armen Kranken Lüde to Sankte Nicolai“. Dies wird durch die Pandemie mit Covid-19 im Jubiläumsjahr 2021 aktuell. Schutz zu bieten in Krankheit, Alter und Not gilt bis heute besonders der vulnerablen Gruppe älterer Menschen.



*Joachim von der Osten
Kaufmännischer Vorstand
St. Nicolaistift*

Der Titel der Festschrift weckt hohe Erwartungen und erfüllt sie insofern, als uns exemplarisch mit der Stiftung St. Nicolaistift die Entwicklungsgeschichte von den Anfängen im Armenhaus vor den Toren der Stadt bis hin zu einem modernen diakonischen Unternehmen vor Augen geführt wird. Aus der örtlichen Betrachtung heraus bleibt das Altenzentrum St. Nicolaistift und seine in Stein gesetzte Geschichte der Altenpflege vorrangig. Hier gilt unser besonderer Dank den Bürger*innen der Stadt Neustadt, die historische Fotografien und tradierte Geschichten rund um das St. Nicolaistift beigetragen haben. In dieser Tradition sieht sich der Vorstand der Stiftung in hoher Verantwortung für die Neugestaltung und Sanierung der Pflegeeinrichtung und ihrer Immobilie, die nach über vierzig Jahren jetzt erfolgen wird.

In der Festschrift wird sorgsam über die ideelle Entwicklung der Stiftung St. Nicolaistift berichtet, die in den 600 Jahren zunächst durch Schenkungen von Grund und Boden, aber auch stetig durch finanzielle Zuwendungen von Bürgern*innen der Stadt erfolgte, die Menschen im Alter vor Armut und Not bewahren sollten. Die Verantwortung für die Stiftung liegt in kirchlich-diakonischer Hand.

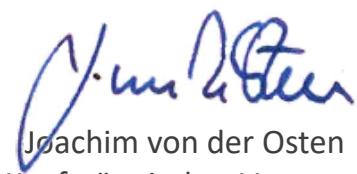
Der Förderauftrag der Stiftung St. Nicolaistift wird in seiner wechselvollen, kirchlich geprägten Geschichte ermutigend für heutige Generationen dargelegt und beschrieben bis hin zur Gründung des Regionalverbundes Diakonische Altenhilfe Leine-Mittelweser (DALM) im Jahr 2013.

Mit Freude schauen wir auf die erfolgreiche diakonische und unternehmerische Entwicklung der letzten Jahre und sind besonders den Mitarbeiter*innen im Regionalverbund DALM dankbar für ihr Engagement.

Wir danken allen Verantwortlichen aus Kirche, Diakonie, den Kommunen an den Standorten der DALM; den ev.-luth. Kirchengemeinden und Städten in Neustadt a. Rbge., Sulingen, Wunstorf, Rehburg-Loccum, Hessisch Oldendorf und dem Diakonischen Werk ev. Kirchen in Niedersachsen, die uns hilfreich unterstützt haben und die im guten Miteinander die Stiftung St. Nicolaistift auf dem Weg in die Zukunft voranbringen werden.



Dagmar Brusermann
Theologischer Vorstand



Joachim von der Osten
Kaufmännischer Vorstand

Grußwort



Auf 807 Jahre wird das Alter der Stadt Neustadt am Rübenberge 2021 datiert, auf 600 Jahre Geschichte der Stiftung St. Nicolaistift in Neustadt am Rübenberge schauen wir zurück. Sie können in dieser hier aufgeschriebenen Geschichte erleben, dass die Stiftung sehr eng mit der sozialen Entwicklung dieser Stadt zusammenhängt, ja die soziale Kulturentwicklung der Stadt nicht unmaßgeblich in ihrem Handeln für benachteiligte und kranke Menschen mitgestaltete.

600 Jahre sind für uns Menschen heute mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von gut 80 Jahren wie vor 600 Jahren, wo Menschen eine durchschnittliche Lebenserwartung von vielleicht 45 Jahren hatten, immer noch eine sehr lange Zeit. Erleben wir doch Zeit als ein Fließen, eine in

Dr. Jens Rannenberg
Vorsitzender des Kuratoriums
St. Nicolaistift

gewissem Sinne aktuelle und ausgezeichnete Stelle, die wir Gegenwart nennen, und die sich unaufhaltsam von der Vergangenheit in Richtung Zukunft zu bewegen scheint. Seit Einstein wissen wir, dass Zeit eine Funktion der Geschwindigkeit ist, abhängig ist vom Standpunkt der Betrachtenden. Wir alle erleben den gleichen Zeitpunkt daher unterschiedlich. Für viele Physiker*innen und Philosoph*innen ist Zeit eine Illusion. Doch für uns Menschen gibt es einen absoluten Punkt des (physischen) Bewusstseins – den Tod. Von dieser Warte aus sind 600 Jahre Bestand einer Einrichtung wie St. Nicolai, wo doch so vieles in der Geschichte von Neuem überwunden wird, ein Ereignis, das es zu feiern gilt, um die Geschichte in der Gegenwart zu reflektieren und für die Zukunft Schlüsse zu ziehen. Die Stiftung St. Nicolaistift ist bisher und will auch zukünftig ein wichtiger Partner, ein sozialer Gestalter in der Stadt Neustadt am Rübenberge bleiben. Die jüngste Geschichte zeigt, dass die Stiftung auch in anderen Städten und Gemeinden in der Region Leine-Mittelweser diese Tradition fortführen will – vor Ort mit Partner*innen identifiziert und sich doch immer wieder den Zeiterfordernissen anpassend.

Immer wieder haben in dieser Geschichte Menschen in und um die Stiftung die Geschicke der Stiftung geprägt und gestaltet – mit Gottes Beistand und Segen, auch in schwierigen Zeiten. Immer mit dem Anspruch, für Menschen da zu sein, die der Unterstützung bedürfen. Mit dieser Zuversicht können wir aus der langen Geschichte lernen und diese Zuversicht erbitten wir uns für die Zukunft.

Grußwort

Im Namen des ev.-luth. Kirchenkreises Neustadt-Wunstorf gratuliere ich ganz herzlich zum 600-jährigen Jubiläum der Stiftung St. Nicolaistift. Diejenigen, die in Neustadt am Rübenberge vor 600 Jahren aus Bürgerschaft und Kirche dazu den Grundstock gelegt haben, würden sich heute gewiss die Augen darüber reiben, wenn sie sähen, was daraus geworden ist. Aus ihrem Anliegen, dass kranke, hilfebedürftige und alte Menschen gepflegt werden, ist eine ansprechende, moderne Altenpflegeeinrichtung geworden. Alle, die dort einen Platz gefunden haben, sind froh und dankbar. Dabei ist die Herausforderung, mit allen Entwicklungen Schritt zu halten, groß. Die Corona-Pandemie hat für zusätzliche Belastungen gesorgt. Dies alles bisher erfolgreich bewältigt zu haben, ist dem hohen Engagement aller Mitarbeitenden im Nicolaistift und seiner Leitung zu verdanken.



Michael Hagen
Superintendent und stellv. Vor
sitzender des Kuratoriums
St. Nicolaistift

Die in der Gründung der Stiftung St. Nicolaistift angelegte enge Verbindung zwischen kirchlichem und bürgerschaftlichem Engagement ist dabei ein großes Kapital. Das Festwochenende zum 600-jährigen Bestehen der Stiftung St. Nicolaistift macht das besondere Erbe dieser gemeinsamen Verantwortung deutlich. Es wird bewusst mit der heutigen ev.-luth. Kirchengemeinde Liebfrauen, aus der die Stiftung erwachsen ist, sowie dem Kirchenkreis und dem Diakonieverband Hannover-Land gemeinsam gestaltet. Diese enge Zusammenarbeit mit Kirche vor Ort und vielen anderen Akteur*innen ist vorbildhaft für ein solches Werk der Nächstenliebe.

Die Nächstenliebe spielt im Christentum eine wichtige Rolle. Jesus hat sie immer wieder beispielhaft vorgelebt: Er hat mit den Ausgegrenzten seiner Gesellschaft Tischgemeinschaft gepflegt und ihnen soziale Anerkennung geschenkt. Er hat leidende Menschen geheilt und sie zurück in die Gemeinschaft mit Gott und den Menschen geholt. Er hat die scheinbaren Verlierer an ihre eigene Würde erinnert. Im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lk 10, 29–37) hat er illustriert, dass Nächstenliebe unabhängig ist von Herkunft und Religionszugehörigkeit. Menschen, die einander zum Nächsten werden, setzen sich für die Würde des anderen ein. Und darum engagieren sich seit hunderten von Jahren auch die Kirchen und christliche Organisationen wie die Stiftung St. Nicolaistift für alte, kranke, behinderte und arme Menschen. Die Bewahrung der Menschenwürde bis zuletzt ist als Gabe und Aufgabe fest im christlichen Menschenbild verwurzelt.

Dass sich auch künftig viele aufgrund ihres christlichen Glaubens für pflegebedürftige Menschen einsetzen und so die Liebe Gottes in Wort und Tat weitergeben, dazu ermutige uns das 600-jährige Jubiläum unserer Stiftung St. Nicolaistift.

Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Neustädterinnen und Neustädter,

im Jahre 1421 wurde die Stiftung St. Nicolaistift erstmals urkundlich erwähnt. In diesem Jahr feiern wir daher ein besonderes Jubiläum und blicken in dieser Festschrift auf 600 Jahre gelebte Nächstenliebe zurück.

Das hohe Alter von nunmehr 600 Jahren ist dem St. Nicolaistift indessen kaum anzumerken. Das mag daran liegen, dass seine Grundsätze wie Anteilnahme, Wertschätzung, Toleranz und Respekt vor dem Alter nichts an Aktualität eingebüßt haben, obwohl sich die Ansprüche im Laufe der Jahre natürlich erheblich verändert haben. Der tiefgreifende demographische Wandel stellt Kommunen wie Neustadt vor immer vielfältigere Herausforderungen. Derzeit leben in Neustadt am Rübenberge etwa 10.000 Bürgerinnen und Bürger über 65, was beinahe ein Viertel der Gesamteinwohnerzahl bedeutet. Ohne verlässliche Pflegeeinrichtungen, die auf einem festen Wertefundament stehen und die Würde aller Menschen aus ebendiesem Fundament ableiten, wäre es schlecht um unsere Gemeinde bestellt.

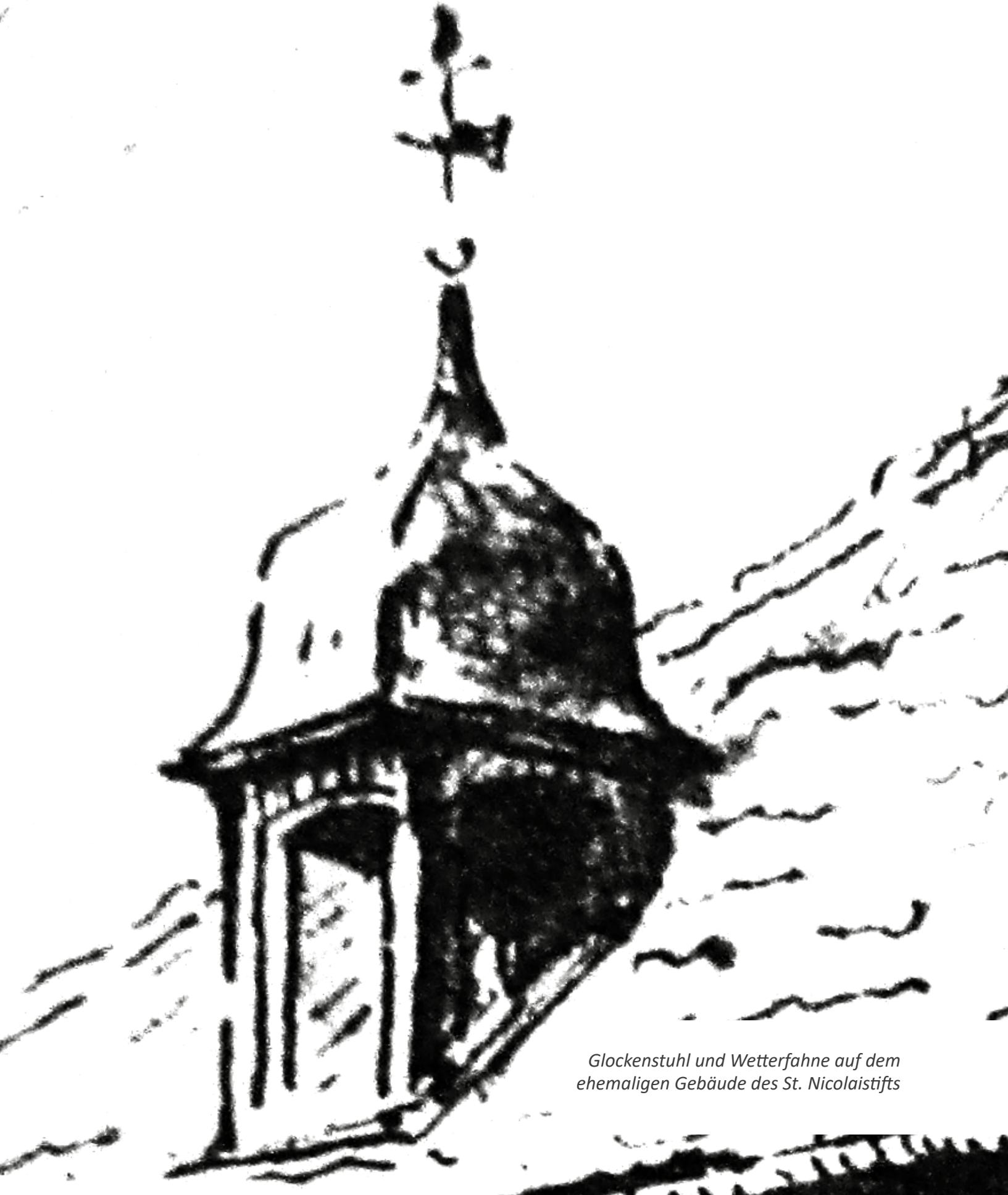
Deswegen bin ich als Bürgermeister von Neustadt froh, das Altenzentrum St. Nicolaistift in unserer Stadt zu wissen – nahe des Stadtkerns, mitten im Leben. Und das bereits seit 1977. Das Leistungsangebot für pflegebedürftige Menschen, die hier ein neues Zuhause finden, ist so individuell und facettenreich wie die Bewohnerinnen und Bewohner selbst. Dabei gilt der Grundsatz: so viel Selbstständigkeit wie möglich, so viel Hilfe wie nötig. Von Gymnastik und Gedächtnistraining bis hin zur Seelsorge wird der Mensch hier als Ganzes betrachtet, mit spezifischen Bedürfnissen und bewegenden Biographien. Das ist Fürsorge und mitmenschliche Unterstützung im besten Sinne, was auch die Angehörigen sehr zu schätzen wissen. Dass diese diakonische Einrichtung bereits so lange fest in unserer Stadt verankert ist und das Leben hier bereichert, ist ein echter Glücksfall.

Ich gratuliere dem St. Nicolaistift daher herzlich zum 600-jährigen Bestehen und übersende meine besten Wünsche, diese wichtige und verdienstvolle Arbeit weiterhin so erfolgreich fortzusetzen. Der Dank der Stadt Neustadt gilt der Einrichtungs- und Pflegedienstleitung, den Pflegerinnen und Pflegern und allen am Pflegeprozess beteiligten Menschen, die sich täglich und voller Hingabe ihrer pflegebedürftigen Mitmenschen annehmen.



Dominic Herbst

Bürgermeister der Stadt
Neustadt am Rübenberge



*Glockenstuhl und Wetterfahne auf dem
ehemaligen Gebäude des St. Nicolaistifts*

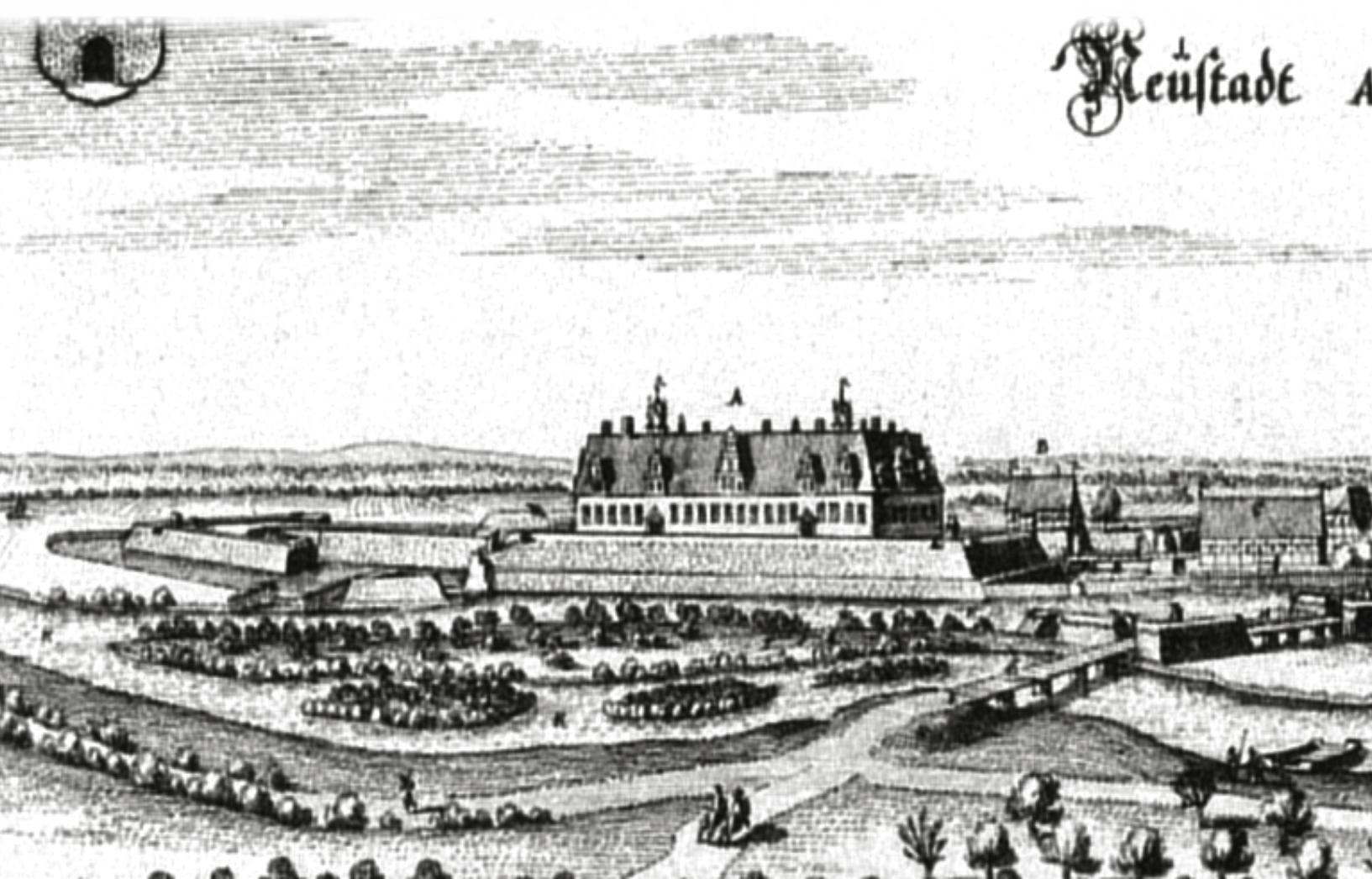
Historischer Zeitsprung

In ihrem „kirchlichen Ursprung für die Pflege von kranken und hilfebedürftigen alten Menschen in der Region“ datiert sich die Stiftung St. Nicolaistift nach ihrer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1421: damals als schlichtes Siechen-, dann Armenhaus vor den Toren der Stadt. Über 500 Jahre später, im Rahmen derselben Tradition, doch am neuen Standort, entstand 1976 aus der unselbstständigen Stiftung der Liebfrauenkirchengemeinde die rechtlich selbstständige Stiftung St. Nicolaistift und 1977 das Altenzentrum St. Nicolaistift als eins der modernsten der Stadt. 600 Jahre Stiftung St. Nicolaistift – das ist eine lange Wegstrecke! Was in den allerersten Anfängen geschah,

liegt noch im (ausgehenden) Mittelalter, weit vor dem großen Zeitsprung in die Moderne. Deutlich vor allem, was unsere heutige Lebenswelt geformt und bis heute geprägt hat: Aufklärung, Reformation, Industrialisierung, Urbanisierung, weltweite Vernetzung und Mobilität.

Der Zeitsprung schlug sich global wie regional nieder: All dies geschah, lange bevor die umliegenden Dörfer zu Stadtteilen von Neustadt am Rübenberge wurden.

Bevor (1885) das Amt im Landkreis aufging, bevor der Landkreis Neustadt a. Rbge. im Landkreis Hannover (1974) und das Ganze schließlich in der Region Hannover (2001) aufging.¹



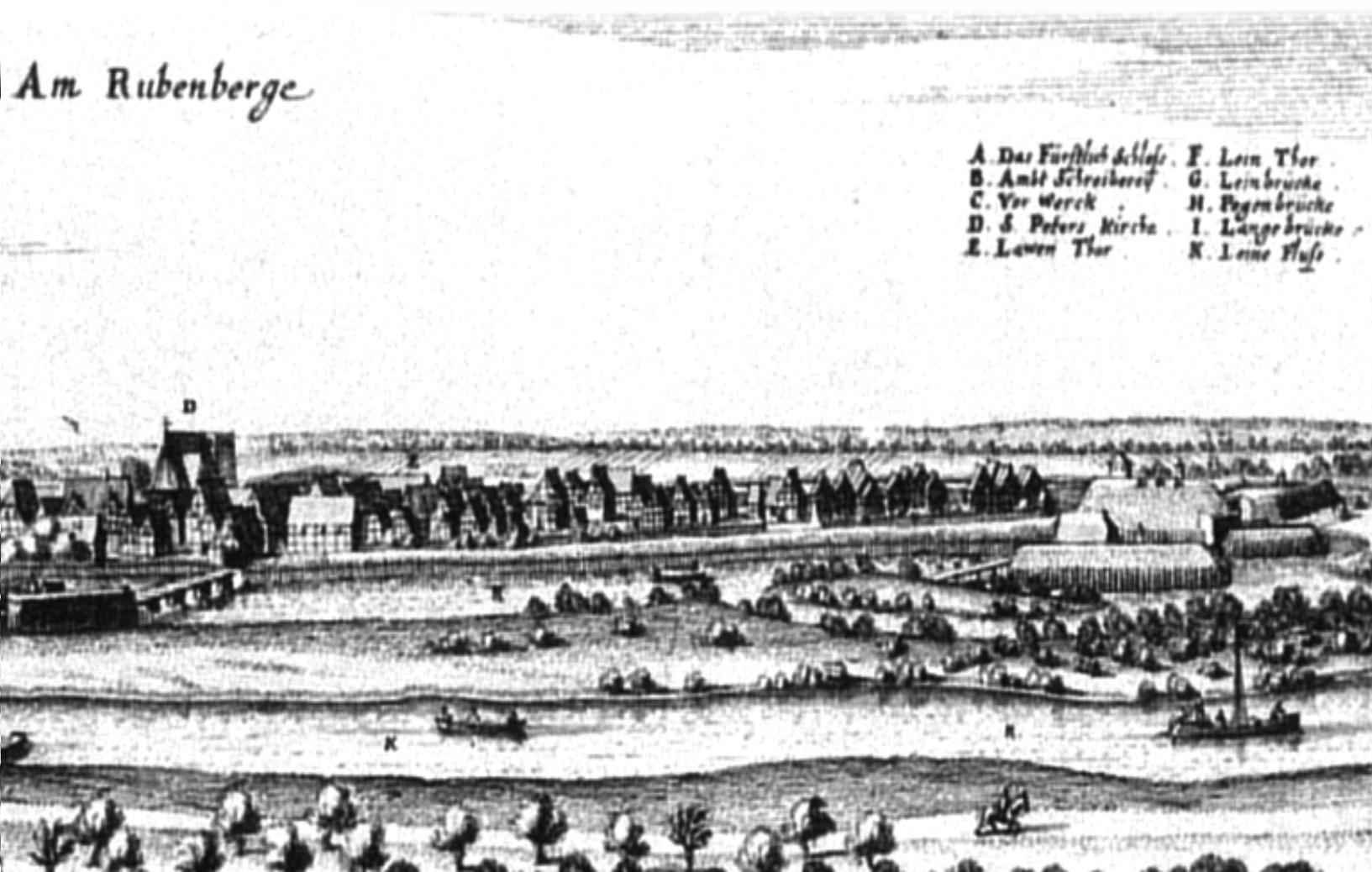
Nova Civitas

Neustadt, die neue Stadt (Nova Civitas, auch: Nyenstad am Robenbarge), ist 1214 in einer Urkunde des Grafen Bernhard von Wölpe erstmals schriftlich erwähnt.² Die Siedlung entstand infolge und im Schutz der um 1200 errichteten Burg; 1280 ist die Neustädter Pfarrkirche Liebfrauen erstmals urkundlich erwähnt.³ 1302 starb die Grafschaft Wölpe aus und ging

an das Haus Braunschweig über. 1493 bekam die Festung den Namen „castrum Rouwenberg“, wobei unklar ist, was Rouwenberg bedeutet: womöglich eine nicht sehr hohe Erhebung innerhalb der Topografie, als Folge einer geologischen Felsformation. Neustadt wurde Residenzstadt der Braunschweiger Welfen und ab 1495 ihrer neu begründeten Calenberg-Göttinger-Linie.⁴

Neustadt am Rübenberge: Kupferstich von Merian, 1654

Am Rubenberge

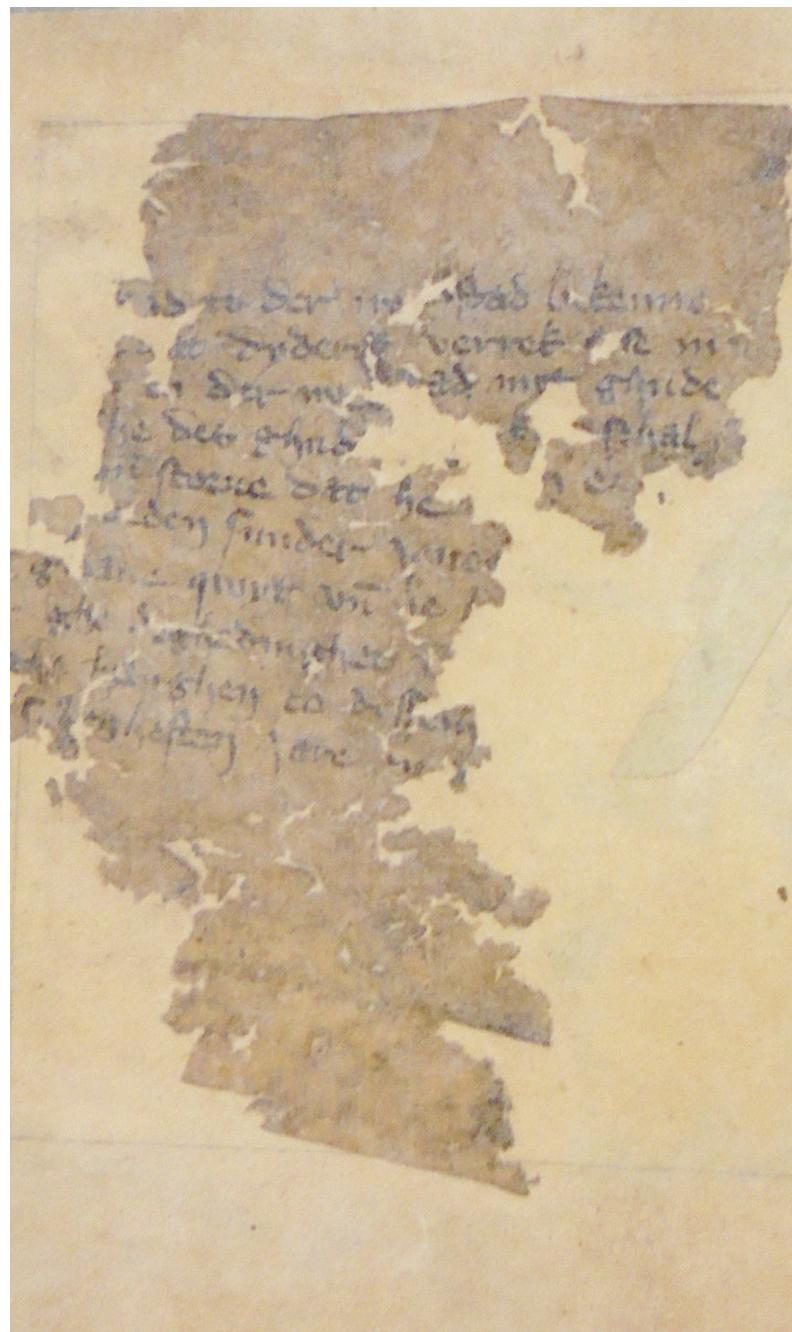


Historischer Zeitsprung

Kommen wir zurück auf das in der Geschichte des St. Nicolaistiftes tradierte Gründungsdatum 1421: Die im Vorfeld des Jubiläums intensivierte Archivrecherche ergab, dass eine Urkunde dieses Datums schlicht nicht (mehr) auffindbar ist. Wurde sie im großen Stadtbrand von 1727 vernichtet, ging sie verloren bei der Überführung von Archivalien an die Landeshauptstadt, gar unter im großen Leinehochwasser von 1946? Es lässt sich nicht mehr zweifelsfrei feststellen.

Deutlich ältere Dokumente zum St. Nicolai-Stift gibt es durchaus, doch anders datiert, z. B. 1316, als ein wohlhabender Neustädter Bürger der Kommune Grundstücke zugunsten einer Krankenstation überschreibt. Die dort beschriebene Lage passt gut auf den früheren Standort des Stifts an der heutigen Leinstraße 59: „vor dem Nordtor“. Die auffällige Form des fraglichen Grundstücks wird 1476 als „keilförmig“ beschrieben, bedingt durch die Ypsilon-Gabelung der Wege nach Mariensee.

Dass es seit 1474 eine St.-Nicolai-Kapelle gab, wird 1671 schriftlich bezeugt, wenn auch mit dem Hinweis, dass sie 200 Jahre später nicht mehr existierte: „Anno 1474 [...] ist der S. Nicolai Hof und Capelle fundiret und gestiftet worden und müssen zu jeder Zeit zwölf Armen darinne sein. [...] Capelle aber ist lange und vor vielen Jahren nicht mehr vorhanden gewesen.“⁵



Dokument von 1476

Aussatz

Lepra (vom griech. Adj. *leprós* – schuppig, rau) bzw. Aussatz bzw. ‚Lazarus-Krankheit‘ ist eine hochansteckende, von Bakterien verursachte Hauterkrankung. Schon in ägyptischen Papyri von 1500 v. Chr. wie auch in der Bibel ist sie erwähnt. Die Kranken mussten außerhalb, vor den Stadttoren leben: ‚ausgesetzt‘ und strikt isoliert. Solche Siechenhäuser wurden Lazarus-Häuser (vgl. Lazarett) oder Gutleuthöfe genannt. Noch heute erinnern Vororte wie Saint Lazare oder San Lazaro sowie Flurnamen wie Gutleut daran.

Aussatz, die eingeschleppte Krankheit

Ein weiteres historisches Detail, das Stichwort „Aussatz“, hält sich im Narrativ des St. Nicolaistiftes. So steht es noch 1957 in der Zeitung: „Die Überlieferung erzählt, dass es sich um ein Heim für aussätzige Kranke handelte, die aus den Kreuzzügen zurückkehrten und sich in den arabischen Ländern angesteckt hatten.“⁶

Was ist Aussatz überhaupt?

In den Texten des Alten und Neuen Testaments spielt er eine große Rolle. So ist in 3. Mose 13,45f genau beschrieben, wie ein Aussätziger sich zu verhalten hat, um seine Mitmenschen nicht anzustecken. Er soll seine Kleider zerreißen, sein Haupt entblößen und ausrufen: „Unrein, unrein!“ Letzteres zur Warnung vor Ansteckung bei Annäherung; im Mittelalter geschah dies durch lautes Klingeln und Rasseln. Deswegen soll er „allein“ wohnen, isoliert von den Mitmen-

schen und zu deren Schutz. Die Tatsache, dass der Priester darüber zu befinden hat, ob jemand wieder rein ist, erklärt, warum Jesus zu dem geheilten Aussätzigen sagt: „Geh hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Mose befohlen hat, ihnen zum Zeugnis“ (Mt 8,4). Damit ist der vorher ‚ausgesetzte‘ Aussätzige wieder ‚drinnen‘, Teil der Gemeinschaft. Das Wort „Aussatz“ diente wohl eher als diffus gebrauchter Sammelbegriff für diverse (ansteckende) Hauterkrankungen. Zu biblischen Zeiten war die Erkrankung so verbreitet, dass eine andere Geschichte sie als bekannt voraussetzt und auf eine weitere Pointe zielt: Jesu Heilung von gleich zehn Aussätzigen. Zehn wurden gesund, doch nur einer, ausgerechnet ein Samariter, kehrt noch einmal zu Jesus zurück, um sich zu bedanken (Lk 17, 11–19).

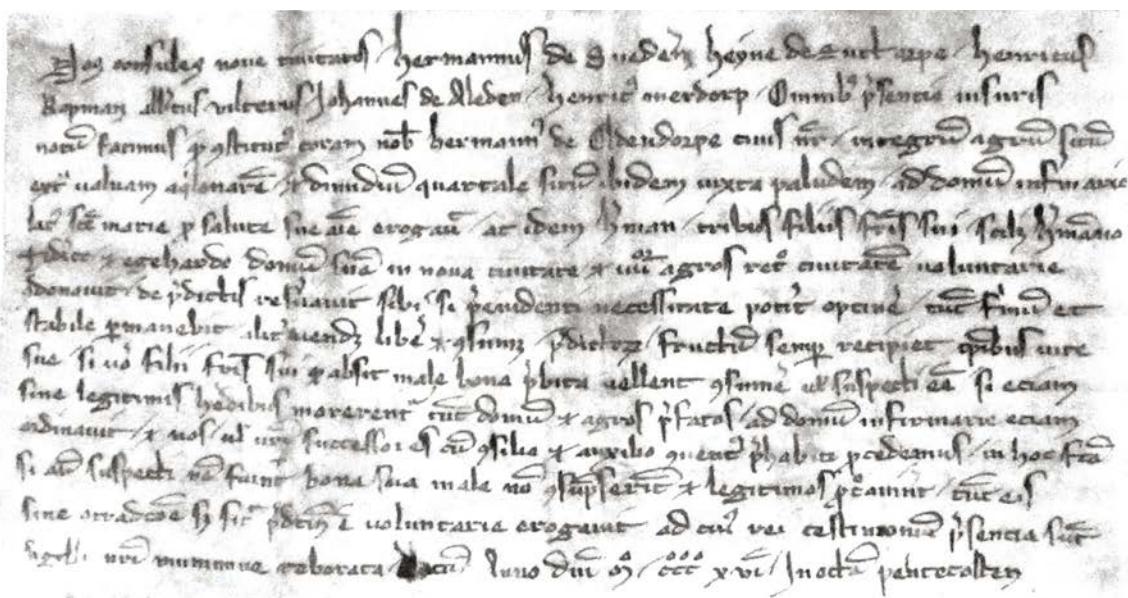
Stiftung eines Neustädter Bürgers

Was ist eine Stiftung?

Das Stiften erlebte seine Hoch-Zeit im christlichen Spätmittelalter. Um ihr Totengedächtnis, die Fürbitte für ihr Seelenheil, sicherzustellen, widmeten Wohlhabende fromme Stiftungen (*piae causae*) an Kirchen und Klöster. Mit Kapital und Letztem Willen schuf man so eine den Tod überdauernde Institution.

Laut Urkunde vom 6. Juni 1316 zur Geschichte des Klosters Mariensee vermachte der Neustädter Hermann von Oldendorpe der Kommune Grundstücke vor dem Nordtor und am See (iuxta paludem)

zugunsten eines Krankenhauses. Auch die Zwecksetzung ist bezeugt: Wie im frommen Mittelalter üblich, tat Hermann dies für sein Seelenheil (*pro salute suae animae*).⁷



Stiftung Krankenhaus

„Der Rat zu Neustadt tut kund, dass der dortige Bürger Hermann von Oldendorpe einige vor dem Nordtor und am See belegene Grundstücke dem Krankenhaus von Mariensee zu seinem Seelenheil und den Söhnen seines Bruders ein Haus in Neustadt nebst vier Äckern unter der Bedingung geschenkt hat, dass diese Grundstücke, wenn sie kinderlos sterben, an das gedachte Krankenhaus fallen sollen. 6. Juni 1316.“

Verleitet vom päpstlichen Aufruf, christlichen Pilgern wieder Zugang zu den heiligen Stätten Jerusalems zu verschaffen, hatten sich viele zum „Heiligen Kriege“ berufen gefühlt. Als fromme Pilger-Kämpfer hofften sie, sich das Seelenheil zu verdienen, vielleicht auch neuen Besitz. Die insgesamt sieben Kreuzzüge fanden 1291 mit dem Fall der letzten Kreuzfahrerburg Akko ein Ende. Trotzdem breitete sich in ganz Europa

die Lepra aus. Da sie aus dem ‚Orient‘ eingeschleppt, von reisenden Kreuzrittern und Pilgern direkt aus dem ‚Heiligen Lande‘ mitgebracht worden sein dürfte, liegt die Assoziation nahe, dass vielleicht auch jener Hermann von Oldendorpe mit ihnen zu tun hatte. Doch genau sagen lässt sich das nicht: Die erhaltenen Quellen schweigen darüber, die anderen gingen 1727 beim Stadtbrand verloren.

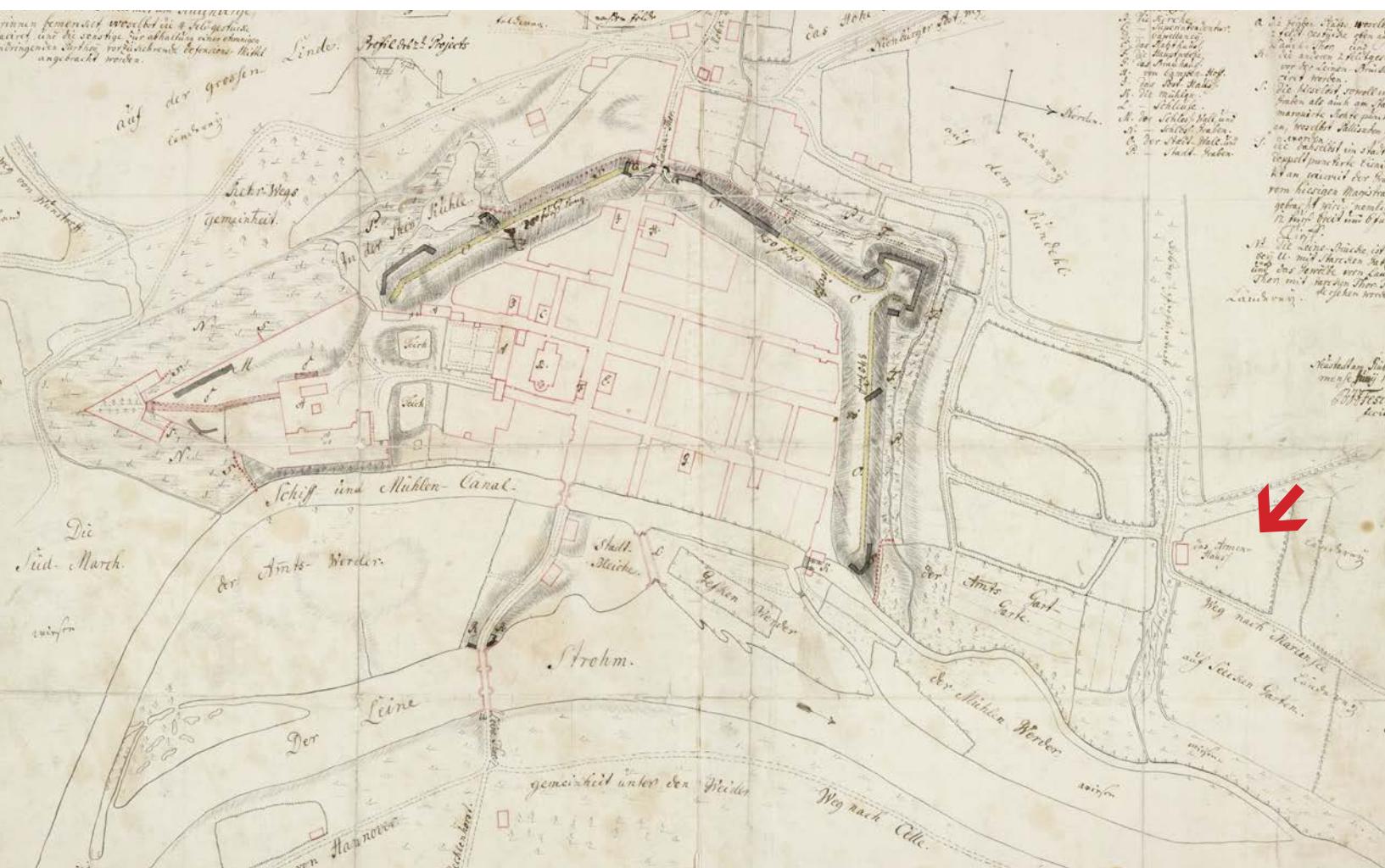
Sankt Nikolaus, Hospiz, Hospital

Als Schutzpatron der Fremden und Reisenden, Seefahrer und Kaufleute galt der Heilige *Nikolaus* auch als Schutzpatron der Pilger. *Hospiz* leitet sich vom lat. *hospitium* ab und meint eine (gastfreundliche) Herberge für Alte und Kranke wie für Fremde und Reisende, darunter christliche Pilger. Während der Begriff sich zunehmend auf das Pilgerwesen fokussierte, bürgerte sich für die Bereiche christlicher Kranken- und Altenpflege sowie Armen- und Obdachlosenhilfe das (gleichstammige) Wort *Hospital* ein.

Es galt als gutes Werk, sich der Aussätzigen anzunehmen. Der Volksmund bezeichnete sie als „die armen kranken Leute“ und ihre Unterkunft vor den Stadtmauern, finanziert aus den Almosen „guter Leute“, mancherorts als „Gutleuthof“. Pilger legten mitunter das Gelübde ab, den Heiligen mit Gaben (Geld, Ackerland) an ein (Aussatz-)Hospital Dank für gesunde Heimkehr abzustatten. Zusammen mit der Information, dass der Heilige Nikolaus Schutzpatron der Pilger war, schien die Urkunde von 1421 die entscheidenden

Stichworte zu enthalten: „die armen Krancken Lüde to Sankte Nicolai“.⁸ Dass das Stift Ländereien besaß, geht immer wieder aus den erhaltenen Belegen hervor: 1472⁹ gab es im Zuge eines Landtauschs einen „Acker Landes“ beim herzoglichen Hofgarten zurück und erhielt im Gegenzug „sieben Hollen Landes, bei ihrem Hospitale belegen“ sowie einen Acker hinter der Stadt als Austauschstück, beide frei von Pflichten und Lasten.

Vor den Toren der Stadt



Karte von 1757

Das „Armen-Haus“ liegt deutlich außerhalb

Damals lag das St. Nicolaistift auf Höhe der heutigen Leinstraße¹⁰ deutlich außerhalb; die alten Karten zeigen es: vor den Stadttoren, an der Ausfallstraße nach Norden. Kranke und besonders Hochansteckende isoliert unterzubringen, war üblich. Genau an dieser Stelle soll, wie man sich er-

zählt, schon früher einmal eine Kapelle gestanden haben, errichtet von einem frommen Klausner, und zwar mit den Almosen, die er von den Vorüberziehenden erbettelte. Früh umgab jenen Ort also ein Hauch von Geschichte, eine Art frommes Image.

Weiterführung durch die Stadt

Aufnahmegebühr

Die Eintrittssumme war für Auswärtige höher als für Neustädter*innen. Wer kein Geld hatte, konnte Land geben. So bot der Amtmann Hoffmeister 1686 für seine Schwägerin Katharine „ein Stück Land in der Suttorfer Masch“ mit ordentlicher Verzinsung.

Nach der Reformation wurde auch in Neustadt die Armenpflege neu geordnet: Sie setzte sich zusammen aus kirchlicher und kommunaler Fürsorge, aus frommen Stiftungen und der kirchlichen Spendenkasse. Die durch regelmäßiges Sammeln im Gottesdienst generierten Gelder waren in der Sakristei deponiert: in der sog. Kirchenlade, die sich unterteilte in einen „sonderlichen“ und „gemeinen Kasten“, wobei der „sonderliche“ auch „Armenkasten“ oder „Armenlade“ genannt wurde. Regelmäßig fand die öffentliche Verteilung von Armengeldern statt: eine Art kirchlich-kommunales Ritual, das z. B. im Rechenschaftsbericht von 1819 beschrieben ist: Es hätten „sich am Thomastage herkömmlicher Weise die Kirchen Commissarien zur Vertheilung des Armen Gel-des [...] auf hiesigem Rathause eingefunden“¹¹.

Nicht nur die Kreuzzüge fanden ein Ende, sondern auch die epidemische Ausbreitung der Lepra; die Krankheit verschwand im Laufe des 16. Jahrhunderts zumindest aus Mitteleuropa. Nachdem der letzte Neustädter Ausätzige verstorben war und St. Nicolai längere Zeit leer gestanden hatte, nahm die Stadt sich der Liegenschaft an, sanierte das Gebäude,

restaurierte die Kapelle. Und benannte eine neue Zwecksetzung: zwölf Armenstellen. Hier sollten Neustädter Bürger*innen, „alte und gebrechliche Leute“, kostenfreies Wohnrecht und ein ehrenhaftes Begräbnis auf dem Stiftskirchhof erhalten. Freilich war dies an Bedingungen geknüpft: die Zahlung einer nicht unbeträchtlichen Summe (12 Tlr.) und der kirchliche Nachweis über einen guten Lebenswandel; ferner fiel der persönliche Nachlass der Insassen an das Haus. Es gab täglich zwei Gebetsstunden, zu deren verpflichtender Teilnahme eine Glocke auf dem Dach rief.



Glockenstuhl und Wetterfahne auf dem Dach des Gebäudes von 1808

Für „alte und gebrechliche Leute“

Das Armenhaus hatte einen Obst- und Gemüsegarten, in dem jeder Bewohner eine Parzelle bebauen und abernten durfte. Und es wurde – gegen Entlohnung – mit Wolle gearbeitet, Wolle gesponnen: Ein Spinnrad findet sich in so mancher Nachlassliste. War das Ernten aufgrund widriger Umstände nicht möglich, wie etwa 1723, gab es Zuwendungen aus den Zinserträgen der Stiftung St. Nicolaistift.

Einen regelrechten „Job“ bot das Haus, und zwar anfänglich durchweg für Frauen: den der „Küstersche“. Dabei wird es um Dienste rund um die Kapelle gegangen sein. Ansonsten wurde „nicht mehr gefordert, als dass sie täglich den 2mal zu haltenden Betstunden andächtig mitbeteten und dabey ein christliches Leben und Wandel führen mögen“¹².

Großdruck-Ausgabe!

Im Jahre 1742 wird ein neues Gesangbuch mit großer Schrift angeschafft: „[...] Die ‚Küstersche‘ Langemann konnte nämlich die kleine Schrift im alten Gesangbuche nicht mehr lesen.“

1793 erfahren wir von einem „Vorleser“ namens Ohagen, der sich für die Betstunden ein Textbuch besorgte: „Tägliches Hauß-Buch der Kinder Gottes, von Rogalzki“. So „löblich“ diese Absicht sei, habe er doch nicht bezahlt, schrieb der Buchhändler Oetting an den Superintendenten und bat ihn um Begleichung der Rechnung¹³.

Im Nachlass der Witwe Büchten vom 5. Januar 1820 sind neben dem notorischen Spinnrad, einem Paar alter Schuhe und Möbelstücken auffällig viele Fleischwaren aufgeführt, was sich dadurch erklärt, dass sie zu einem Zeitpunkt verstarb, als die dem Kollektiv jährlich zustehenden „2 feisten Schweine“ gerade geschlachtet und verarbeitet, aber noch lange nicht aufgezehrt waren.

Nachlassversteigerung

Das Stift hatte Anrecht auf den Nachlass der Insassen. Kauften ihn Angehörige auf, so übernahmen sie auch die Bestattungskosten; manchmal war er aber sehr dürftig, wie die Habseligkeiten von Philipp Harrendorf 1781, bestehend aus „einem alten Rocke, Kamisol (Wams), Hosen, Strümpfen und Schuhen“. Der Erlös betrug gut 2 Taler, wovon die Hälfte für „Unkosten“ abging.

Ärztliche Versorgung war zunächst nicht inkludiert, die Begleichung von Arzneikosten findet sich in den Stiftsrechnungen erst ab 1727; ab 1719 existierte eine Krankenstube. Im Jahr darauf ward es Licht im Haus: Zwei Lampen mit dazugehörigem Brennstoff (Tran) wurden aus der Stiftskasse angeschafft. Seit 1703 gab es „freie Heizung“; zuvor oblag das Feuern jedem selbst. 1705 setzte man einen eisernen Ofen in die gemeinsame Stube und kaufte jährlich 5–10 Fuder Holz bzw. Torf ein.

Der Ofen tat seinen Dienst, bis das Eisen nach 82 Jahren rissig und durchgebrannt war. 1787 kam ein neuer Ofen aus Hannover, der aber nichts taugte und 1794 ersetzt werden musste.¹⁴ Im Zuge dessen wurde der 1781 in der Stube auf gestampftem Lehmboden verlegte Dielenboden erneuert – wegen der „Gesundheit der alten Leute“. Vom Krankenhospiz zum Armenhaus – mit einer klaren Verabredung: Die Insassen mussten sich einkaufen und dem Haus ihren Nachlass vermachen. Dafür bekamen sie freie Kost, Logis und Beerdigung auf dem Stiftsfriedhof. Lange, bis in das 20. Jahrhundert hinein, wird dieser Deal halten, zu Nutz und Segen beider Seiten.

Das in den Plänen und Dokumenten ab jetzt „Armenhaus“ genannte Institut war eigentlich keines, denn die dort wohnten, waren keine wirklich Armen; allenfalls Kranke und irgendwie Randständige, die sonst nirgends Wohnung fanden. Vielleicht eine Art „sozial Aussätzige“?

Darunter befanden sich durchaus Härtefälle, wie das Gesuch um „Unterstützung einzelner Praebendierter“ an das königliche Konsistorium vom 13. Oktober 1836 zeigt. Hier geht es u. a. um den ,staarblinden Henke, die ungesunde und stumme Marie Büchte, den epileptischen Oetting‘, dem von der Mutter „das Essen sogar in den Mund gebracht werden“ muss.

Praebende, Prebende, Proebe, Prövende, Pröven, Pfründe (für Praebendierte)

Etwas aus dem Einkommen einer Schenkung „Darzureichendes“, in Form von Speisung, Pflege oder Unterhalt. Pfründner hieß im Mittelalter jemand, der sich für den Lebensabend einen Pflegeplatz im Spital gekauft hatte. Während es Pfründen (aus dem Ertrag von Vermögen oder Liegenschaften) heute noch gibt, war im Nicolaistift des 18. Jahrhunderts damit die Verköstigung der berechtigten Insassen gemeint.



Das Armenhaus – ein Ort nicht nur für Arme

Reformation und Gegenreformation in Neustadt



Schloss Landestrost

In den politischen Parteikämpfen um Reformation und Gegenreformation hielt sich Erich II. von Braunschweig-Lüneburg (1528–1584) zu den Katholiken (Haus Habsburg, König Philipp II. von Spanien), die ihm dafür hohe Auszeichnungen verliehen. In ihrem Auftrag kämpfte er als Söldnerführer, unterstützte Maßnahmen gegen vermeintliche Ketzer. Die Münzen aus seiner Regierungszeit tragen den Wahlspruch: Ich hoffe auf den Neid der anderen („Spero Invidiam“). Anlass dazu boten seine zahlreichen Besitztümer, darunter auch das sehenswerte, ab 1573 errichtete Neustädter Schloss Landestrost. Zum Glück war Erich II. oft unterwegs und ließ sich von seiner Mutter vertreten: Elisabeth von Calenberg-Göttingen-Braunschweig-Lüneburg (1510–1558), die bereits Vormund des jungen Thronerben gewesen war. Sie lernte Martin Luther persönlich kennen, bekannte sich 1538 öffentlich zum

evangelischen Glauben und führte im Fürstentum die Reformation ein.

Bis zu deren Durchsetzung war es jedoch ein langer und schmerzhafter Weg. In jener von Kriegszügen und Mangelwirtschaft geprägten Epoche kämpften katholische und protestantische Fraktionen um die Macht, kam es in ganz Europa zu Unruhen und Aufständen. Herzog Erich II. versuchte als rechtmäßiger Landesherr die Reformierung seines Fürstentums rückgängig zu machen. Dazu veranlasste er zwischen 1567 und 1574 Hexenprozesse, die mit solch Aufsehen erregender Brutalität durchgezogen wurden, dass einflussreiche Persönlichkeiten intervenierten, bis hin zum Kaiser. Selbst Frauen aus dem Adel wurden nicht verschont. Erst recht nicht verschont wurden jüdische Menschen, die durch Folter zum christlichen Glauben bekehrt werden sollten. Per Edikt von 1553 und 1574 untersagte ihnen die Landesherrschaft den Aufenthalt im Fürstentum.¹⁵

Dreißigjähriger Krieg (1618-1648)

Was im Nachgang der Reformation als Glau-benskrieg begann, entwickelte sich zum er-bitterten Territorialkrieg im Streit um die Vorherrschaft im Heiligen Römischen Reich.

Dies hieß für die Bevölkerung Europas wie-der und wieder: Plünderung, Gewalt, Hun-gersnot, Verelendung. Hinzu kam, dass die Pest im Jahre 1627 Neustadt erreichte.

Heimatforscher Barby nennt historische Details:

Im August 1625 wurde Wunstorf von den kaiserlichen Truppen des Grafen Tilly in Schutt und Asche gelegt. Anschließend berichtet Amtmann Stier, dass die Kaiserlichen nun alle Dörfer im Amte Neustadt vollständig ausgeplündert, Leute gefoltert und gequält hätten und dass die Be-völkerung womöglich Hungers sterbe. – Raub und Plünderung: Nachts wurden Häuser, Truhen und Kästen der Bürger aufgebrochen, kaum dass die Leute noch ihre Kleider auf dem Leibe ha-ben retten können.

Tillys Truppen belagerten die von Dänen besetzte Stadt und nahmen sie nach deren Abzug am 23. September 1626 ein. Nun wüteten die Truppen nicht nur in und um Neustadt, sondern im ganzen Amt. Für die bäuerliche Bevölkerung begann eine schwere Leidenszeit: Vorräte wurden geplündert, Vieh gestohlen, Höfe verwüstet. Da die Äcker nicht mehr ordentlich bestellt werden konnten, fehlten Wintervorräte. Das führte zu Hunger und schlimmer Not. 48 Höfe waren bis 1630 allein im Kirchspiel Basse ausgeraubt und zerstört.

Als Stadt und Festung sich nach Belagerung und Beschuss ergaben, machten Feldherr und vier Kompanien das Schloss Landes-trost für neun Jahre zur Kaserne.

1635 kam es erneut zur Belagerung; schließ-lich konnten die katholisch-kaiserlichen Besatzungstruppen vertrieben werden, doch hatten die Kampfhandlungen große Schäden hinterlassen. Auch das Nicolai-stift war zerstört; ab 1662 baute es der Rat wieder auf. Ein Seitenflügel des Neubaus musste rund 50 Jahre später (1722) völlig neu erstellt werden. Und auch dieses Ge-bäude wurde im Jahre 1808 abgerissen, „stückweise versteigert“ und durch einen

Neubau ersetzt. An diesem wurden 1846 wiederum Abbruch und Neuaufbau des westlichen Giebels notwendig.



Haus St. Nicolaistift in Reparatur

Einnahmen und Ausgaben der Stiftung St. Nicolaistift

Moorvergleich von 1752

Allen Bürger*innen von Neustadt am Rbge. wurde je eine Moorparzelle im östlichen Moorbereich zum Abtorfen zugeteilt. Im Gegenzug verzichteten sie auf weiteren (wilden) Abbau. Ein Moorvogt hatte dies zu kontrollieren.



Torf mit Torfkarren

Das St. Nicolaistift war der Liebfrauenkirche zugeordnet, möglicherweise direkt dem dortigen Sankt-Nikolaus-Nebenaltar¹⁶, und wurde von dort seelsorgerlich betreut. Dies war vor Öffnung weiterer Stadttore mit großem logistischem Aufwand verbunden, wie ein Bericht von 1705 zeigt: Die Stadt, rings umgeben von Schutzgräben, dem Wall und dem Fluss Leine, hatte nach zahlreichen militärischen Erfahrungen nur (noch) zwei Tore. Der Geistliche musste sie, um zum Großen Weg zu gelangen, durch das Lauentor verlassen und in großem Bogen umrunden. „In der Winterzeit war der Weg nur mit Pferdewagen möglich“ und dieser gegen Geld zu mieten, denn „einsam lag das Stift am Wege nach Mariensee.“¹⁷ Mitte des 18. Jahrhunderts, im Zuge des sogenannten „Moorvergleichs“, kam Abhilfe durch eine neue Wall-Öffnung: Das Nicolaitor erleichterte die Anbindung des St. Nicolaistiftes an die Innenstadt – nicht nur seelsorgerlich.

Bewohner*innen des Jahres 1694

Johann Möller, Christian Heinrich Overbeck, Anna Horn, Katharina Backhaus, Katharina Overbeck, Karsten Bosse und Ehefrau, Dorothea Ristenpatt, Agnese Buschmann.

Das St. Nicolaistift besaß und verpachtete weiterhin Grundstücke, wie etwa für 1732 im Jahresbericht von Bürgermeister Schreiber bezeugt: „Die jährlichen Einkünfte fließen aus vorhandenen Kapitalien [...] und Ländereien [...] und 26 Stück Gartenland.“¹⁸

Zusätzliche Einnahmen kamen, neben Legaten und Zinsen, aus den Eintrittsgebühren und Nachlässen der Insassen. Da im Gegenzug dazu ein kostenfreies Begräbnis stand, konnten Angehörige den Nachlass auslösen, wenn sie selbst für die Bestattung aufkamen. Allerdings fielen die Nachlässe sehr unterschiedlich aus: „Witwe Karmann haben ihre Kinder begraben lassen und den Nachlaß erhalten“ (1795). Aber auch: „Oha gen hat nichts verlautens Werthes nachge lassen.“¹⁹

Ab 1683 sind in den Quellen Einnahmen und Ausgaben der Stiftung St. Nicolaistift (Armengüter, Armenrechnungen) gut belegt, ab 1694 sämtliche Stiftsbewohner*innen namentlich aufgeführt.

Die lieben „Ratsverwandten“

Die jährliche Rechnungsprüfung durch den Stadtrat gestaltete sich zum regelrechten „Festtag“. 1682 lagen die „Verzehrkosten“ bei 5 Gulden; „mehr als 100 Kannen Bier wurden bei dieser Gelegenheit vertrunken.“

Aufnahme von Ehepaaren?

Explizit zum Frauenstift erklärte sich das Armenhaus erst mit den Statuten von 1902. Davor wohnten auch Männer und immer mal wieder Ehepaare dort. Letzteres war allerdings umstritten, wie ein gut dokumentierter Vorgang von 1756 zeigt: Anhand der Bewerbung von Didrich Hinrich Stünkel und seiner Ehefrau wirft Superintendent Berckelmann die grundsätzliche Frage auf, ob sich dies mit den Satzungen vertrage. Den „christlichen Wandel“ des Paars hatte der in Mariensee zuständige Pastor Höltz bereits attestiert. So kommt die Frage, „ob es der Fundation gemäß, Eheleute im Armenhaus aufzunehmen“, auf den Schreibtisch des Bürgermeisters. Dieser antwortet am 21. Oktober 1756 ausführlich und verweist zunächst auf den Brandschaden und Aktenverlust von 1727, als „die Fundation [... in der] „Feuersbrunst auf hiesigem Rathause eingeaßchert worden“ sei. Zudem rekurriert er auf den Brauch „seit undenklichen Jahren“, dass „alte Leute, so keine Kinder mehr zeugen“, gemeinsam aufgenommen worden wären, es sei denn, die (wohl zweite) Ehefrau sei „noch jung gewesen“ und daher „in der Stadt geblieben“. Zeitgleich stand offenbar der Wohnplatz eines Kandidaten leer, der nicht diesen, sondern nur seine „Prebende“ in Anspruch nahm. Falls das Paar auf diese verzichten wolle, dürfe „der Auffenthalt in dem hiesigen St. Nicolai Hause nicht versagt werden“.

Der Bürgermeister rief in Erinnerung, dass das St. Nicolaistift „alten, mit tiefster Armut beladenen Leuten gewidmet“ sei, und der Superintendent entschied, dass der Mann aufgenommen wird und seine Frau die „Anwartung“ auf „eine künftige Proben-de bekommt“. Allerdings sei sie „schuldig, auch anitzo die Gebühren zu bezahlen“.

Ähnlich wurde im Juli 1778 verfahren, als Johann Philipp Harrendorf mit Ehefrau die Aufnahme beantragte, der sie jedoch verweigert wurde, so dass sie „kein Recht sich anmaßen dürfe, gleichfalls im Armen Hauße sich aufzuhalten“. Allerdings erhielt sie im April 1779 den im Januar frei gewordenen Platz der Witwe Schwemmer; ihr Ehemann verstarb im Dezember 1781. Auf seinen Platz bewarb sich im Januar 1782 „der hiesige Bürger und Leibzüchter Christian Moritz, alt 65 Jahr“.

1783 ist der Fall belegt, dass ein Vater mit

seinem „gebrechlichen“ Sohn einzog, was nur „in Rücksicht seiner kranken Gesundheit [...] als eine außerordentliche Wohlthat, ohne Consequenz für andere“ bewilligt wurde. Es gab flexible Lösungen für den Einzelfall, doch sollten sie Ausnahmen bleiben. Wer allerdings „nicht vorsichtig mit Feuerung und Licht“ umging, konnte auch „aus dem Hauße wieder entlaßen werden“.²⁰

Die Insassen des Rechnungsjahres

1.4.1751–1.4.1752

Maia Langemanns, Catharina Maria Dang-
ers, Ötting, dessen Frau, Anna Catharina
Arcke bargs, Heinrich Heine, dessen Frau,
Heinrich Friedrich Auhagen, Wiemann,
Cord Lüßenhop, Agnese Hogreffen, Engel
Scharnhorst.

Die Ackerbürgerschaft

Die Einwohner*innen des damaligen Neustadt waren überwiegend Ackerbürger*innen: Als Bauern und Bäuerinnen mit Bürgereigenschaft keinem typisch städtischen Erwerbsstand zugeordnet, bewirtschafteten sie die kommunale Feldmark und betrieben Viehzucht. Ihre Lebensverhältnisse waren äußerst bescheiden: Gedrängt wohnten sie in ihren Bauernhäusern, meist zu mehreren Generationen und mit dem Vieh unter einem Dach.



Bestellung der Felder



Gepflasterte Windmühlenstraße in Neustadt am Rübenberge



Entenfang

Die Gassen waren vor Ende des 19. Jahrhunderts nicht gepflastert, geschweige denn kanalisiert; Wasser- und Stromleitungen wurden erst im 20. Jahrhundert verlegt. Bevor 1931 mit der Errichtung der zentralen Wasserversorgung begonnen wurde, schöpften die Menschen das Wasser aus ihrem Hausbrunnen am Hof; dies war, je nach Wetterlage, manchmal trüb und brackig. Über den meist spärlichen Ertrag der Landwirtschaft hinaus gab es kleine Nebenerwerbsmöglichkeiten durch das Recht, Bier zu brauen und im benachbarten Moor Torf zu stechen, zum Eigenbedarf und teils zum Verkauf. Zu Recht sieht Heimatforscher Barby die Geschichte der Stadt tief geprägt „vom ständigen Kampf der Menschen gegen Hunger und Elend“²¹. In der Garnison Neustadt waren stets auch Soldaten ansässig, offenbar bei kargem Sold, denn auch sie wohnten in den Ackerbürgerhäusern, als Untermieter, oft mitsamt Familie, und suchten Nebenverdienst. Am schlimmsten ging es den Soldatenwitwen: Sie waren nicht in der Lage, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, und bedurften der kommunalen Unterstützung.

Immer wieder brach in den engen Gassen Feuer aus, wobei der „Große Brand“ vom 10. Oktober 1727 in den historischen Dokumenten am eindrücklichsten bezeugt ist: 100 (von etwa 108) Wohnhäuser brannten restlos nieder. Nur wenige Häuser blieben stehen, sofern sie am Rand lagen, in Wallnähe.

Der Wiederaufbau war dieses Mal besonders mühsam und zog sich lange hin; fast alle Familien waren obdachlos und bettelarm geworden. Ihr gesamtes Hab und Gut war verbrannt, auch die Nahrungsvorräte, und das kurz vor Winteranfang. Acht Jahre später (1735) gab es immer noch 16 wüst liegende Hausstellen im Stadtbereich.

Nicht genug damit: 1757 kam es im Zuge des Siebenjährigen Kriegs (1756–63) erneut zu militärischen Durchmärschen und Ausplündерungen. 1759 bittet ein Pächter um Aufschub der Nicolai-Zinsen, denn er habe „nicht allein durch Krankheiten“ finanziell zusetzen müssen, „sondern auch durch schädlichen Eintritt der Frantzosen in hiesiger Stadt“, wodurch es zu „überhäufter Einquartierung der Feind Trouppen“ kam und ihm „das Meinige vom Felde und aus dem Garten geraubt“ wurde.²²

Auch der Pastor blieb nicht verschont; er berichtet in demselben Jahr, er sei „am 22ten August von ohngefehr 20 Marodeurs mörderischerweise überfallen“ worden, die ihm gewaltsam „1 Paar silberne Schuh Schnallen aus der Tasche plünderten“. Der Tresorschrank wurde aufgebrochen, sein Inhalt entwendet. Die

Objektliste zeigt, wie sich die Soldaten nach Belieben und Bedarf bedienten: „6 Teetassen, 1 Unterhemd, 9 gebrauchte Oberhemden, 2 Paar schwarze Handschuhe, 2 Paar Strümpfe, 1 zinnener Suppenlöffel, 1 baumwollene Mütze“. Aus dem Stall stahlen sie noch „ein Schwein, 1 alte Gans und 8 Hühner“.

Anfang 1789 brachte strenge Kälte erneute Not, die Armen konnten sich nicht mehr wärmen und ernähren. Nach einem Aufruf des Superintendenten Grupen von der Kanzel wurden 9470 Stück Torf für die Frierenden gekauft sowie „Armenbrodt“ verteilt.²³ Die landwirtschaftlichen Betriebe – 1945 wurden noch 45 gezählt – reichten schon lange nicht mehr zur Existenzsicherung. Angesichts der spärlichen Verdienstmöglichkeiten vor Ort kam der Stiftung St. Nicolaistift auch als Arbeitgeberin große Bedeutung zu: Allein der bauliche Unterhalt beschäftigte immer wieder das Handwerk und schuf vielen Familien ein willkommenes Zubrot. Auch war die ev.-luth. Kirche stets der größte Grundbesitzer am Ort. Dies ist vor dem historischen Hintergrund zu sehen, dass Kirchengemeinde und Stadtgemeinde bis zur Reformation so gut wie identisch waren. Die für die Kirchengüter zuständigen Personen wurden vom Stadtrat ernannt, Bürgermeister und Superintendent amteten gemeinsam, die rechtlich-personellen Verflechtungen waren eng:

Während die Kapelle der Aufsicht des Liebfrauenpfarrers unterstand, war der Rat ihr Patronatsherr.²⁴

19. Jahrhundert

Das industrielle Zeitalter beginnt hier eher unspektakulär. Regelmäßig berichtet Superintendent Baldenius über den gesundheitlichen, materiellen und geistig-moralischen Zustand der Menschen. Hier sind die Lebensverhältnisse für große Bevölkerungsgruppen immer noch schwierig, ja prekär; in vielen Familien kommt es zur Auswanderung. Doch handele es sich, wie Baldenius 1809 schreibt²⁵, überwiegend um „stille, fromme, fleißige, aber uncultivirte Menschen“: Acker- und Fuhrleute. Zwar gebe es vereinzelt gut gestellte Familien, einige Krämer und Beamte, den Pächter eines adeligen Guts, sodann Arzt, Apotheker, Advokat. Aber bei der Mehrheit sei ein „Abnehmen und gänzliches Aufhören einigen Wohlstandes bemerkbar“, wachse die „Dürftigkeit“ täglich, denn „aus dem Ackerbau und Frachtvorspann, der Brauerei, den Handwerken [...] und der Leine-Schifffahrt“ flössen die Einnahmen „immer sparsamer“. Gesundheitliche Probleme spielen eine große Rolle: das kalte Nervenfieber, Brust- und Entzündungsfieber, die Blattern. „Durchmärsche, Einquartierung, Kriegerfuhren, Steuern, Handels- und Verkehrsstockung, Geldmangel“ führten zur wirtschaftlichen Misere.

Baldenius lobt die Hilfsbereitschaft der Menschen: „Arme, Kranke und Unvermögende blieben nie ohne Unterstützung. Als Armen-Anstalten sind zu nennen: das Armenhaus, das für 12 Personen bestimmt und welches neu gebaut ist, eine Spenden-Casse für unvermögende Bürger oder Waisenkinder, der selben für Arzt und Arznei an Arme.“

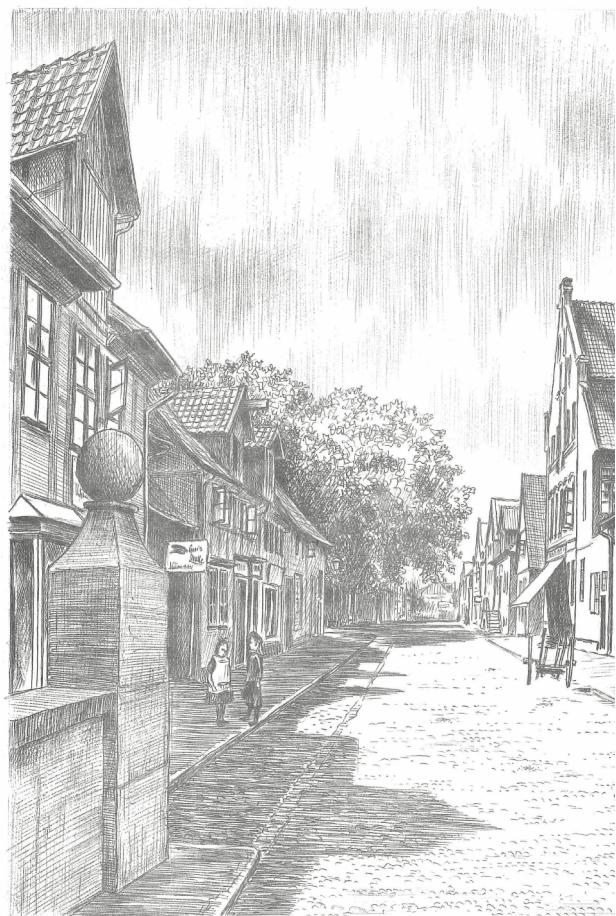
Auch mit der Sittlichkeit seiner Anbefohlenen ist er weitgehend zufrieden: „Unleugbar unterbleibt in manchen Familien aus Rücksicht auf Gott und das Gewissen manches, was sie sich sonst erlauben würden. Ehrbarkeit und Furcht vor Schande sind die anderen Motive, welche die Rechtlicheren leitet und Wahrheit und Treue unter ihnen aufrecht hält. Der vielen Durchmärsche ungeachtet, hört man nicht von Verletzungen ehelicher Treue, und die Folgen der wollüstigen Freuden werden sich bald an dem Auswurf gefallener Frauenspersonen zeigen.“



Neustadt – Die Wallstraße gegen 1900



Vor Stünkels Gasthof um 1890



An der Mühlenkanalbrücke um 1890

Die Bewohner*innen des Jahres 1861

Die Witwen Rust, Wegener, Kaufholz, Scharnhorst, Gosewisch, Richmann, Nieß, Minör; Charlotte Büchte; Louis Dunker, Heinrich Henke, Conrad Strohrmann. – Witwe Wegener verstarb 1862 ohne Nachlass; ihren Platz erhielt Witwe Lusthoff: ohne Eintrittsgeld, weil zu arm. Im Oktober 1882 wurde die Witwe Heinemann, „welche an Geistesstörung litt und sich in der Leine ertrunken“, nach Basse getrieben und ins Stift verbracht.

Ansiedlung von Betrieben

Wie überall, sorgte die Ansiedlung größerer Betriebe auch hier für Aufschwung. Industrie und Dienstleistung boten den (ehemaligen) Ackerbürger*innen nun zuverlässigere Erwerbsquellen. Um Nachwuchslandwirten moderne Methoden der Agrarwirtschaft nahezubringen, die Produktion zu steigern und die Versorgung neu entstehender Großstandorte sicherzustellen, erfolgte 1892 die Gründung einer „Landwirtschaftlichen Winterschule“ mit Sitz in Neustadt.

Durchschlagende Wirkung hatte auch die große Errungenschaft des 19. Jahrhunderts: die Eisenbahn. Neustadt bekam 1847 Anschluss an die Bahnstrecke Hannover – Bremen. Damit waren für Mobilität in beiden Richtungen die Grundlagen gelegt, für das Aus- wie Einpendeln.

Gescheitert war hingegen das unternehmerische Projekt der Eisenverhüttung auf Basis des – dann doch zu geringen – lokalen Torfvorkommens.

Die Quellenlage verbessert sich deutlich, sobald das Archiv des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Wunstorf-Neustadt (ehem. Neustädter Superintendentur) ins Spiel kommt: Untergebracht in der Sakristei der Liebfrauenkirche, nahm es beim großen Stadtbrand von 1772 keinen Schaden. Das umfangreiche Archivmaterial umfasst Jahres-

berichte der Vorsteher sowie Armenbelege ab 1710.

Die Einnahmen-Ausgaben-Rechnungen zeigen, dass das St. Nicolaistift für die Kommune einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellte, der Lohn und Brot für Menschen inner- wie außerhalb bot. Sämtliche Ausgaben für Versorgung und Dienstleistungen wurden aus der Nicolaikasse gedeckt.

Bürgermeister und Rat der Stadt übten das Patronat über das Stift aus. Sie setzten den Stiftsvorsteher ein, der als Verwalter für die Finanzen zuständig war und persönlich haftete. Für die Rechnungsprüfung war der Superintendent zuständig. Traditionell verlief das Zusammenspiel von kirchlichen und städtischen Stellen in Harmonie und Durchlässigkeit: So legte der langjährige Armenvorsteher Cord Jürgen Siemer 1735 sein Amt im Stift nieder, nachdem er zum Rats herrn gewählt wurde.

Die Tatsache, dass sämtliche Arbeiten und Dienstleistungen, auch die der Stiftsinsassen, entlohnt wurden, es somit kein ehrenamtliches Engagement gab, erlaubt Rückschlüsse auf die weiterhin kümmerlichen Lebensverhältnisse der Menschen. Bis zum wirtschaftlichen Aufschwung durch Industrie und Dienstleistung blieb das täglich' Brot der Ackerbürger*innen hart.

20. Jahrhundert

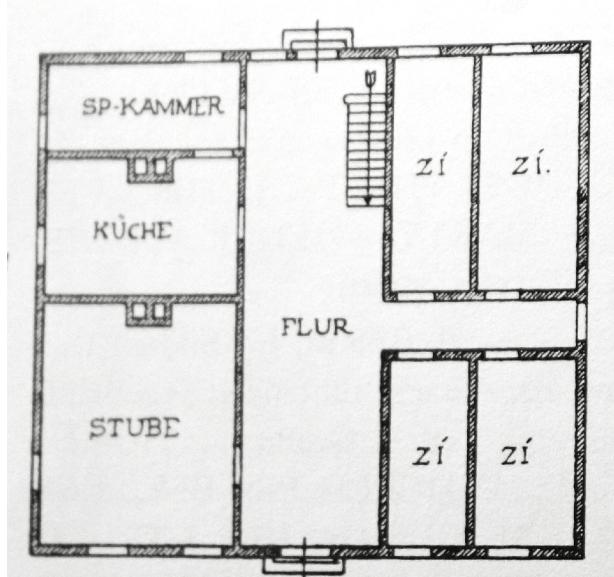
Anfang des 20. Jahrhunderts gab sich das Nicolaistift mit dem Statut vom 15. Februar 1902 eine Hausordnung, die bestätigt, dass für die Verwaltung des Hauses, einer „Anstalt christlicher Barmherzigkeit“, der Kirchenvorstand zuständig ist, der aus seiner Mitte einen Vorsteher ernennt. Aufnahme finden sollen evangelisch-lutherische weibliche Personen (möglichst) aus der Gemeinde Neustadt, vom Kirchenvorstand für würdig und geeignet befunden.

Darüber hinaus wird das Aufnahmeprozesse festgelegt: Die Bewerberin legt ihren Taufschein vor und unterschreibt die Hausordnung in Gegenwart von Kirchenvorstand, Stiftsvorsteher, Küster und sämtlichen Stiftsinsassen; sodann wird sie durch den Geist-

lichen in einem besonderen Gottesdienst eingeführt und zu verträglichem Miteinander der Hausgemeinschaft ermahnt.

Damit ist die Richtlinie des Hauses juristisch bekräftigt: Die maximal zwölf Plätze stehen jetzt ausschließlich Frauen zur Verfügung. (Evangelische) Neustädterinnen werden gegenüber Auswärtigen bevorzugt, was sich in einem deutlich höheren (nämlich verdoppelten) Eintrittsgeld manifestiert.

1929 kommt es nochmals zu einer Panne mit dem Ofen, dessen Rohr, zu nah an der Fachwerkwand verlegt, diese in Brand setzt.



Grundriss des St. Nicolaistifts



Liebfrauenkirche um 1905

Skandal im St. Nicolaistift

In den „wilden Zwanzigerjahren“ erlebt auch das St. Nicolaistift einen kleinen Skandal: Witwe Heinze scheint dort über den Winter 1925 immer wieder ihre Tochter zu beherbergen, tagsüber in der gemeinschaftlichen Stube, nachts im eigenen Zimmer. Dem Vorsteher Buhmann, der Frau Heinze schon früher „ausdrücklich verboten (hat), ihre Tochter dort längere Zeit zu dulden“, ist bekannt geworden, dass jene „nicht arbeitet, sondern sich der Unzucht hingibt“.

Gemeinsam mit Pastor Nebel beantragt er beim Bürgermeister, „die Heinzesche Tochter aus dem Stift zu entfernen“, und zieht weitere Erkundigungen ein. Während sich einige Nachbarinnen lieber bedeckt halten, weil sie „mit der Heinze nicht in Feindschaft leben“ wollen, werden andere deutlich: „Mir ist bekannt, dass die Heinze nicht arbeitet und sich liederlich umhertreibt.“ Und: „Die Heinzesche Tochter ist eine Dirne.“ Wiederholt wurde nämlich nachts in Stube und Treppenhaus ein Mann aus Bremen namens Werner gesehen, der „verheiratet und Vater eines Kindes“ sein soll. Buhmann geht davon aus, dass „sich die Witwe Heinze der Zuhälterei schuldig“ macht, „da anzunehmen ist, dass sie von dem unsittlichen Umgang des Werner mit ihrer Tochter“ wisse. Wie dies im Einzelnen ablaufe, sei unzweifhaft, denn nachts habe mitunter „Licht in der Stube gebrannt“: „Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die alte Heinze ihr Bett im Stifte der Tochter überlassen und in einem Lehnstuhle geschlafen hat“.

Die „Richtigkeit dieser Angaben“ werde, durch „polizeiliche Untersuchung der Frau Heinze“ bestätigt werden, schließt der Stiftsvorsteher.²⁶



Verzeichnis

Der Bewohnerinnen des Stifts
St. Nikolai zu Neustadt a. Rbge

vom 1. April 1903.

Das Stift St. Nikolai
in Neustadt a. Rbge steht unter der Ver-
waltung des Kirchenvorstandes.
Der Kirchenvorstand bestand am
1. April 1903 aus folgenden Mitgliedern:

Superintendentur z. Zt. vacat
Pastor Borchers, Vorsitzender
Senator Rischbieth
Cämmerer Witte
Seilermeister Heinemann
Ackerbürger C. Stadtländer

Verzeichnis von 1903

Das Stiftsvermögen in der Inflation

Von der allgemeinen Geldentwertung bleibt auch das Stiftsvermögen nicht verschont: 1929 ist „das Barvermögen des Nicolaistiftes durch die Inflation fast ganz verfallen“, der Kirchenvorstand muss die Hausordnung von 1902 nachjustieren. Grundsätzlich wird Aktuellen und Zukünftigen nur noch „freie Wohnung, Feuerung und Licht“ gewährt. Einige früher Eingetretene genießen übergangsweise noch alte Rechte: Übernahme von Arzt-, Apotheken- und Beerdigungskosten sowie Sammeln. Allerdings wird letzteres im November 1934 kraft nationalsozialistischem „Sammel-Gesetz“ gänzlich untersagt: Die NS-Propaganda will die Spendenbereitschaft der

Deutschen für eigene Zwecke nutzen. Das Recht des ‚Sammelns in den Häusern‘ scheint später wieder eingeräumt worden zu sein. Noch um 1964 erinnert sich eine Zeitzeugin, Frau Hoffmann, an diesen ‚alten Brauch‘: Sonnabends gab es einen „Rundgang bei den Bürgern von Neustadt zum Bitten um Lebensmittel für den eigenen Bedarf“. Sie betont, „dass es sich dabei nicht um Betteln handelte, sondern um ein verbrieftes Recht“, vergleichbar moderner, kommunaler Sozialhilfe. Die sog. „Stiftsdamen“ seien mit einem großen Korb ins Haus gekommen, wo man sie mit vorbereiteten Gaben bereits erwartet habe.

Erinnerungen an das alte St. Nicolaistift

Im alten St. Nicolaistift wohnten alte, alleinstehende, mittellose Neustädter Bürger. Sie hatten dort ein kostenloses Wohnen und am Haus ein kleines Gartengrundstück zum Anbau eigener Erzeugnisse. Dazu gehörte ein alter Brauch: Am Sonnabend ein Rundgang bei den Bürgern von Neustadt zum Bitten um Lebensmittel für den eigenen Bedarf, Bemerkt werden muss dazu, daß es sich dabei nicht um Betteln handelte, sondern um ein verbrieftes Recht - genauso wie heute die Sozialhilfe ein Recht ist.

Die Frauen kamen mit einem schwarzen Korb, nach zwei Seiten mit einem Deckel aufzuklappen, in dem sie die Spenden gut geschützt nach Hause trugen. Ich kann mich noch gut erinnern, daß auch zu uns ins Haus jeden Sonnabend eine „Stiftsdame“ kam, die schon erwartet wurde und für die alles bereit stand.

Eine Zeitzeugin berichtet vom Sammeln.

Zweiter Weltkrieg

Auch die monatlichen Renten werden 1929 gekürzt. Das Eintrittsgeld (30 RM, für Auswärtige 60 RM) ist nun „wieder zu zahlen“, war demnach zwischenzeitlich ausgesetzt worden, wie ein Schreiben des Vorstehers im Juli 1939 im Nachhinein bestätigt: „Ärztliche Behandlung und eventuelle Beerdigung übernimmt das Stift heute nicht mehr, da die Frauen sich nicht mehr einkaufen.“ Dennoch gibt es weiterhin Bedürftige. So bewirbt sich im Juli 1939 die Witwe Marie Sklarek aus dem Kreis Hoyerswerda, da sie dort „nur ganz behelfsmäßig untergebracht“ sei, ihre Rente aber für „eine richtige Wohnung“ nicht ausreiche und auch die Kinder sie „in ihren Haushaltungen nicht aufnehmen“ könnten. Mitte August bekommt sie die Zusage, 14 Tage später beginnt Hitler den Zweiten Weltkrieg.



Um 1920 ist die Innenstadt elektrifiziert.

Im Februar 1943 sind es nur noch fünf Frauen, die freies Wohnen im St. Nicolai-Stift genießen. In demselben Jahr wird die Stadt Hannover von zahlreichen Luftangriffen getroffen, mit über 7000 zivilen Opfern; das schwere Bombardement vom 8./9. Oktober 1943 vernichtet in der Innenstadt viel Wohnraum. Daraufhin werden zwei Familien in das Stift eingewiesen. Als sich ihr Aufenthalt verlängert – unter steigenden Stromkosten –, wird die juristische Frage diskutiert, ob und in welcher Form man von ihnen ein Entgelt fordern kann, da regelrechte Mieteinnahmen gegen die Satzung verstößen.

Der Krieg hat den Alltag des Hauses fest im Griff: Im Dezember 1944 moniert der „Reichsluftschutzbund, Ortsgruppe Neustadt“, dass „die Verdunkelung in den Zimmern der alten Frauen sehr zu wünschen übrig“ lasse, ebenso wie ein Flurfenster über den Treppen. Die Verantwortung für die „Verdunkelung des Treppenhauses“ wird daraufhin der (einquartierten) Familie Glomba übertragen.

Man sollte meinen, dass der knappe Wohnraum begehrt war, doch im Juli 1939 teilt Vorsteher Ahlers dem Superintendenten auf Anfrage mit, „dass noch für 2 Frauen im Stift Platz ist“. Das Angebot umfasste jeweils „eine Kammer und Küche, Wohnkeller, Bodenräume. Ferner [...] freie Feuerung und Licht.“ Nur Arzt- und Beerdigungskosten seien nicht mehr, wie früher, inkludiert.

Jüdisches Leben in Neustadt

Wie gestaltet sich das jüdische Leben in der Ackerbürgerstadt? Bis etwa 1840 gab es nur sehr wenige jüdische Familien, sie galten rechtlich als „Schutzjuden“, fanden also Platz innerhalb eines begrenzten Kontingents – gegen Geld, sogenanntes Schutzgeld. 1842 wurde Schutzverhältnis wie berufliche Einschränkung aufgehoben: Endlich konnten Juden und Jüdinnen einem Handwerk oder Kleingewerbe ihrer Wahl nachgehen. Allerdings blieb ihnen Erwerb von Grund und Boden weiterhin untersagt. Ihre Synagoge lag zwischen Windmühlen- und Mittelstraße, als Fachwerkhaus recht unscheinbar in die Umgebung eingepasst. Bis 1910 soll eine jüdische Elementarschule bestanden haben, untergebracht in einem gemeindeeigenen Haus, zusammen mit der Lehrerwohnung. Neben dem um 1800 angelegten Juden-Friedhof in Neustadt gab es einen im Nachbardorf Mandelsloh.

Die jüdische Population hatte sich von vier Familien im Jahre 1772 auf 100 Personen im Jahr 1871 gesteigert; danach nahm sie sukzessive ab, bis auf 45 im Jahr 1933 und ganze drei Personen nach Kriegsende. Neustadt und die umliegenden Dörfer waren „Hochburgen der NSDAP“, die bis zu 50 % der Wählerstimmen erreichte. Hier einige der jüdischen Namen und Berufe: Kleinvieh- und Altmetallhandel Moritz Behrens, Altpapierhändler Hermann Birkenruth, Schlachterei Erich Meinrath, Schuhgeschäft Leopold Rosenbaum, Wollgeschäft/Schneiderei Emmy und Martha Rosenstein, Modengeschäft Helene Sternheim, Viehhändler Ivan Rosenstein, Bankier Otto Meinrath.²⁷

Nationalsozialismus

Auf Inflation und Weltwirtschaftskrise folgten Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. War das Leben für Juden und Jüdinnen in Neustadt schon früher nicht leicht, so wurde es ihnen seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten zur Hölle gemacht. Wer konnte, verließ die Kleinstadt, in der es keine Anonymität und kein Entrinnen vor der alltäglich gewordenen Diskriminierung gab. Spätestens nach der Reichspogromnacht versuchten alle zu fliehen, doch die gut funktionierende deutsche Bürokratie ließ ein spurloses Untertauchen kaum zu. Im Jahre 1933 registrierten die Nazis 45 jüdische Menschen in der Stadt. Von diesen wurde die Hälfte (23) ermordet, 12 in die Emigration getrieben. Eine einzige Überlebende kehrte 1945 aus dem Konzentrationslager zurück.



Die Gedenktafel hängt am früheren Standort von Synagoge und Gemeindehaus (Windmühlen-/Mittelstraße).

Die Reichspogromnacht lief lokal etwa folgendermaßen ab: Nach einer NSDAP-Veranstaltung am Abend des 9. November 1938 zogen randalierende NSDAP- und SA-Männer durch die Straßen; anschließend wurde die Synagoge geplündert und innen zerstört; Brandlegung wäre für das benachbarte Fachwerk zu gefährlich gewesen. Stattdessen zerstörte man das Dach der Synagoge. Der jüdische Leichenwagen soll, umwickelt mit Tora-Rollen, durch die Stadt geschoben und auf den Leine-Wiesen angezündet worden sein. Auch wurden Wohnungen der noch hier lebenden Juden und Jüdinnen demoliert.²⁸ Wie andernorts auch, wollten die Deutschen 1945 von alledem nichts mehr wissen, sondern „nach vorne schauen“ und sich auf den Wiederaufbau konzentrieren. Dabei nahm man in Kauf, dass ein stadtbekannter, einflussreicher Ex-Nazi zum erfolgreichen Unternehmer und angesehenen Mitbürger, gar zum Bürgermeister avancierte. Seiner ersten Amtszeit 1956–1961 folgte 1966–1968 eine zweite. Um gegen solche



Stolpersteine in Neustadt am Rübenberge, die an die Opfer antisemitischer Gewalt zu Zeiten der NS-Diktatur erinnern sollen

Geschichtsvergessenheit anzugehen, gründete sich 1981 der Arbeitskreis Regionalgeschichte, auf den die Aufarbeitung und Dokumentation der NS-Zeit zurückgeht – teils gegen heftigste Widerstände: So durften „Namen noch möglicherweise lebender Personen“ keinesfalls genannt werden, um Neustädter Bürger*innen und deren Nachkommen nicht zu „diffamieren“. In den offiziellen Chroniken wurden die Jahre der NS-Herrschaft verschwiegen, die jüdischen Schicksale ignoriert.

Erst Ende 2006 kam es zu einer Kurskorrektur: Die Stadt unterstützte die Ausstellung „Jüdisches Leben in Neustadt am Rübenberge“. Im März 2014 konnten die ersten sieben Stolpersteine verlegt werden. Heute gibt es eine Gedenktafel am ehemaligen Standort der jüdischen Synagoge, im Stadtgebiet bislang 25 Stolpersteine und seit 2018 ein Mahnmal „Zwischen den Brücken“.²⁹



Mahnmal „Zwischen den Brücken“

„In Beschlag genommen“

Nach Kriegsende ging es im Stift um Wahrung bzw. Wiedererlangung der Rechte am St. Nicolaistift. Landespropst Haller wandte sich an das Kreiswohlfahrtsamt und empfahl ihm, „dass das Haus wieder in Ihre eigene Verwaltung zurückgeführt wird in der Weise, dass das Wohlfahrtsamt für jeden Pflegling einen bestimmten Pflegesatz, wie das bei allen anderen Altersheimen ja üblich ist, zahlt.“³⁰ Schon im Krieg konnte die Zweckbestimmung des Stifts nicht mehr erfüllt und nicht mehr statutengemäß aufgenommen werden.

Da unklar (geworden) war, wem das Belegungsrecht zustand, schlägt Haller im Sommer 1945 die Vereinbarung vor, dass die Kirche das Stift „wieder übernimmt“ und die „durch Sterbefälle ausfallenden Plätze“ neu belegt, sobald die Zahl der Wohlfahrtspflegerlinge bei 10 liege, wobei das Wohlfahrtsamt „für die restlichen Insassen Pflegegelder“ zahle. Auf Hallers Anregung findet am 27. Februar 1946 eine Besichtigung durch Amtsarzt Dr. Wülfing statt.

Dieser nennt „die hygienischen Verhältnisse denkbar ungünstig“: Das Heim sei stark überbelegt, „vorwiegend mit Flüchtlingen“, und biete weder Wasch- noch Baderaum. Auch die Abwasserentsorgung sei mangelhaft: „Der einzige vorhandene Abort hat eine kleine Grube“, sämtliche Abwässer ergössen sich „hinter das Haus“ bzw. „in den Garten“. Auch Läusebefall, nach dem Krieg allenthalben vorhanden, wird konstatiert.

Nebenbei suggeriert der Amtsarzt, dass neben Läusen auch Fleckfieber von der „aus

dem Osten herübergekommenen Familie“ Klemens eingeschleppt worden sei: Diese sei „nicht einmal entlaust worden“, „trotzdem sie aus der russischen Zone kamen“. Er empfiehlt eine „einwandfreie“ Entlausung mit DDT-Pulver durch den „hierin ausgebildeten Desinfektor Schneemann“. Auch sei die Jauchegrube „baldmöglichst zu leeren und fortlaufend zu säubern“ sowie „mit Kalkmilch oder Chlorkalk“ zu behandeln. Auch zehn Jahre später wird die überlauende Jauchegrube noch ein Problem darstellen, doch sei dies nur ein „Rinnal“ im Vergleich zur Schulstraße, wo „sämtliche Abwässer aus verschiedenen Grundstücken in die Straßengosse geschüttet“ würden (30. Dezember 1955).

Es sind Bilder, wie wir sie noch aus Erzählungen der Großelterngeneration kennen und die seit 2015 durch das Elend mancher Flüchtlingslager wieder wachgerufen werden.

Im März 1946 bestätigt der an Propst Haller weitergeleitete Bericht einer kurzfristigen Insassin den negativen Eindruck: Untergebracht war sie „in einem sehr engen Zimmer ohne Waschgelegenheit und ohne irgend ein Gelass für Kleidung und dergleichen, zusammen mit 2 alten Leuten, Bruder und Schwester!“ Sie bemängelt die Verpflegung: Nur „mittags warmes Essen“, meist „Kartoffeln und Gerstengrütze“, morgens 1–2 Scheiben Brot mit Sirup, und in der „letzten Woche der Kartenperiode morgens überhaupt nichts mehr.“ Alle geben ihre Karten ab und schauen genau auf deren Verwendung:

„innerhalb von drei Wochen kein Gericht, für das Zucker verwandt wird!“

Auch bei der Zusammenarbeit mit den Behörden hapert es: Die Hausleitung scheint den zuständigen Seelsorger nicht zu informieren, wenn jemand seinen Besuch und Beistand wünsche. „Wir sind bemüht, unserer Seelsorgepflicht den Insassen des Stifts gegenüber stets gerecht zu werden“, verteidigt sich Stadtmissionar Berger im April 1946, aber: „Die gegenwärtige Leiterin des Nicolaistiftes steht nicht im kirchlichen Dienst, sondern ist vom Kreiswohlfahrtsamt angestellt und macht von sich aus keine Mitteilung über neu Angekommene.“ Haller ermutigt den Kollegen, beim Oberkreisdirektor offiziell Beschwerde einzureichen. „Das Wohlfahrtsamt hat, als der Flüchtlingsstrom einsetzte, das Stift in Beschlag genommen und dort Flüchtlinge untergebracht, ohne dass wir auf die Belegung und Verwaltung noch irgendeinen Einfluss hatten.“

Klar sei, „dass die Kirche auf das Nicolaistift, wie es jetzt verwaltet wird, keinerlei Einfluss“ mehr habe, nachdem sich in den letzten Kriegsjahren eine unbefriedigende Situation aufgebaut hatte: Ursprünglich für den Lebensabend von zwölf Frauen bestimmmt, war nur Wohnrecht, keine Verpflegung vorgesehen;

für deren Selbstorganisation standen Küche und Garten zur Verfügung. Immer weniger Frauen wohnten nun im Stift, zum Schluss „wegen der Kohleknappheit“ nur noch eine einzige.

Im Nicolaistift hatte sich demnach in und nach dem Krieg so gut wie alles verändert: Statt satzungsgemäß geeigneter Personen eingewiesene Flüchtlinge, später gar Obdachlose.



Im St. Nicolaistift fanden Flüchtlinge und Obdachlose Zuflucht

Nachkriegsjahre

Die Not war groß – bei Geflüchteten wie bei Einheimischen. Durch den Zustrom Vertriebener aus dem Osten und Ausgebombter aus dem Umland hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt: von knapp 3500 (1930) auf über 7000 (1947). Wohnungsnot als vorrangiges Problem der Kommune zieht sich bis weit in die 1950er-Jahre hinein. Am 12. Januar 1950 schreibt die Hannoversche Presse: „Jede Stadt hat ihre Slums. Auch Neustadt hat sein Elendsviertel. Es ist das berüchtigte Barackenlager an der Feldstraße.“ Durch den „ungeheuren Zustrom von Evakuierten und Heimatvertriebenen“ sei man gezwungen, ein früheres RAD- und dann DP-Lager zu einer „Wohnstätte für deutsche Menschen“ zu machen (RAD: Reichsarbeitsdienst; DP: Displaced Persons, Kriegsvertriebene). Doch die „Liste der menschenunwürdigen Mängel“ sei lang: Ungeziefer, Ratten, undichte Dächer, unbeheizte Räume. Das „Allerschlimmste“ aber seien die Toi-

letten, und die Idee, diese „selbst [zu] liefern und ihren Inhalt in ihre Gärten [zu] gießen“, unhaltbar. „Wenn dies alle tun würden, dann wäre die Barackenstadt ein einziger stinkender Lokus, der nicht nur für das Lager, sondern für ganz Neustadt eine große Gefahr bilden würde.“ Noch im Januar 1953 titelte die Leinezeitung: „Jeder 10. Neustädter wohnt noch in einem Elendsquartier.“³¹ Ab 1960 schafft der „Gemeinnützige Bauverein“ Abhilfe und errichtet im Rahmen des Barackenräumprogramms Wohnhäuser: Die Familien werden sukzessive umgesiedelt, ihre Bleibe geräumt und abgerissen. Noch im Januar 1961 nennt die Hannoversche Presse Neustadt „eine der barackenreichsten Städte Niedersachsens“: Immer noch wohnen 128 Mietparteien in zwanzig Baracken. Das ergäbe „eine Zahl von rund 500 Personen, also rund sechs Prozent der Einwohner“. Derweil nähme „die Wohnungsnot nicht ab, sondern langsam noch zu.“

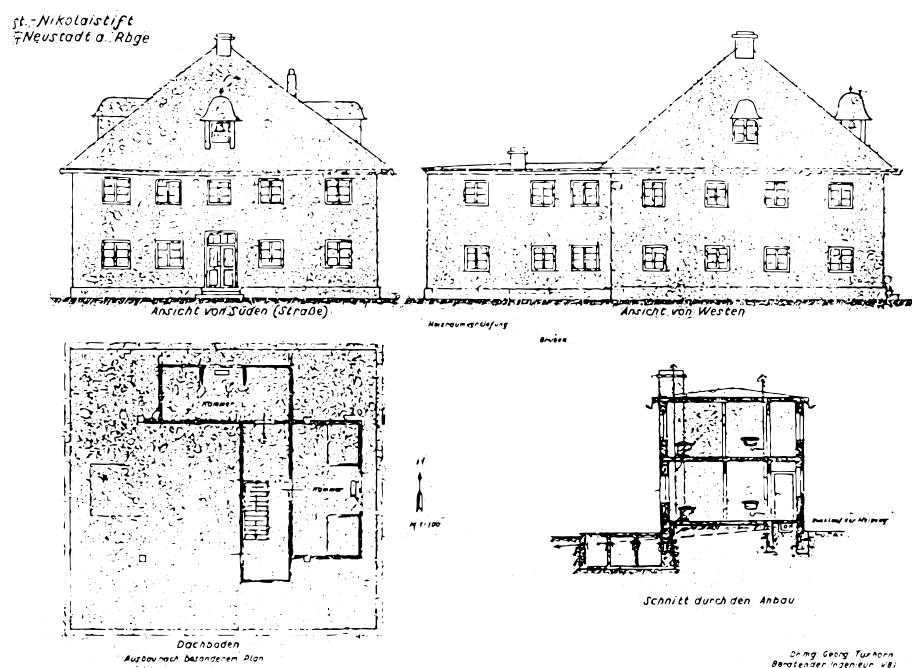
Überlegungen zur Gründung eines Altenheims

Angesichts der Nachkriegsverhältnisse stellte das städtische Wohlfahrtsamt zusammen mit der Kirche verschiedenste Überlegungen zur Neuausrichtung des Nicolaistiftes an. Dabei wurden auch andere Standorte und Nutzungen, etwa ein Altenheim, diskutiert: in beschlagnahmten Privat-Immobilien oder Schulgebäuden. Der Ingenieur Georg Tuxhorn aus Isernhagen hatte detaillierte Pläne vorgelegt, um das

Bestandsgebäude zu einem „Altersheim für Ehepaare mit bescheidenen Ansprüchen“ auszubauen: ein zweigeschossiger Anbau, Umbau der Scheune zu Wäscherei und Lagerraum, Erschließung über zusätzliche Treppen und Türen, weitere Sanitäranlagen, Drainage des gesamten Terrains. Doch kamen die bereits genehmigten Baupläne nie zur Ausführung, aus welchen Gründen auch immer.³² Derweil gingen Zweckentfremdung

und Umnutzung des Hauses im Interesse der Nachkriegsbedürfnisse munter weiter. So entwickelte ein ostpreußischer Flüchtling namens Walter Jakobeit 1949 die kaufmännische Initiative, im Nicolaistift einen „Verkaufsraum für Kolonialwaren“ einzurichten. Der Kirchenvorstand war unter sozialen Gesichtspunkten bereit, einem Flüchtling den Aufbau seiner Existenz im Westen zu ermöglichen, erteilte aber eine nur vorübergehende Genehmigung, da die gewerbliche Nutzung der Räumlichkeiten nicht den Satzungen entsprach. Einer anderen Zweckentfremdung wurde allerdings nicht stattgegeben. Er habe erfahren, schreibt der Superintendent im Dezember 1954 an Herrn Krumwiede, „dass Sie Ihre Wohnräume im Nicolaistift als Kornlagerplatz benutzen. Wir fordern

Sie hiermit auf, die Wohnung sofort freizumachen“, da sie „für Wohnzwecke und nicht als Lagerraum vermietet worden“ sei. Wiederholt beanstandet werden „die Toilettenverhältnisse im Hause Leinstr. 59“, bis das Ordnungsamt im Dezember 1955 die „zwangsweise Ausführung“ von Instandsetzungsarbeiten androht. Die Eigentümerin versichert, den Auftrag zur „Instandsetzung der Abortgrube“ mehrmals vergeben zu haben, doch habe keins der beauftragten Unternehmen gehandelt. Man wäre daher „sehr erfreut, wenn es der Stadt gelänge, auf unsere Kosten die Arbeiten ausführen zu lassen.“ Ob es am Arbeitskräftemangel lag oder an der Schwierigkeit des Auftrags? In diesem Zusammenhang erfolgt auch der oben erwähnte Hinweis, dass es andernorts, etwa in der Schulstraße, nicht besser aussehe.



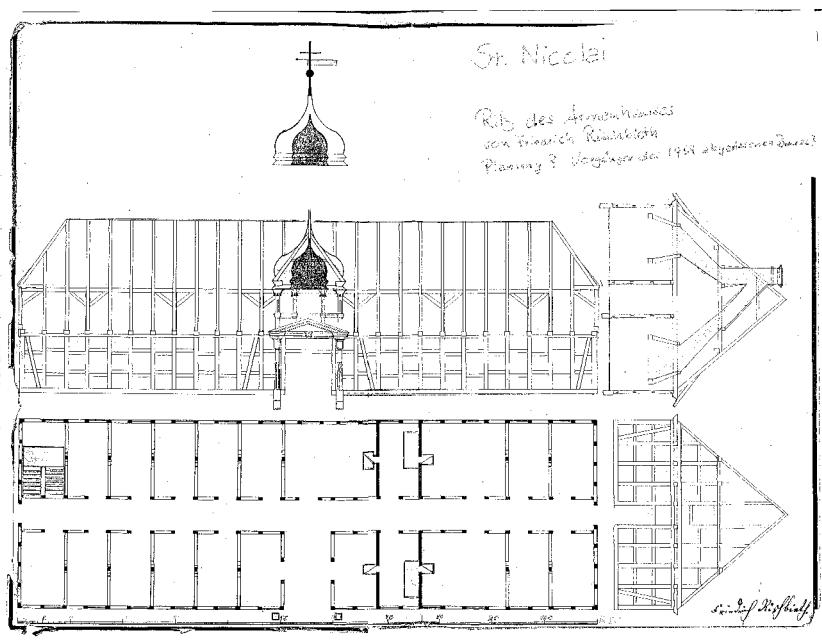
Bereits 1947 gab es Pläne zu Erweiterung und Ausbau des Nicolaistifts als Altersheim.

Boomende Sechzigerjahre

1964 waren die letzten Bewohner*innen ausgezogen, die Immobilie heruntergekommen. Es war so weit, dass sie abgerissen werden sollte. Überraschenderweise setzte darüber eine heftige Diskussion ein, obwohl gerade im „deutschen Wirtschaftswunder“ der Sechzigerjahre Ersatz alter Bausubstanz durch moderne Betonarchitektur an der Tagesordnung war.

Doch in Neustadt hatte sich eine Initiative gebildet, die das marode Gebäude für älter erachtete: Ausgehend vom Baujahr 1750 oder gar 1670, hielt man das historische Fachwerkhaus für schützenswert. Anhand der Baurechnungen im Archiv der Superintendentur lässt sich allerdings zeigen, dass das 1808 errichtete Gebäude immer wieder große Schäden aufwies und wiederholt mit hohem finanziellem Aufwand instandgesetzt werden musste.

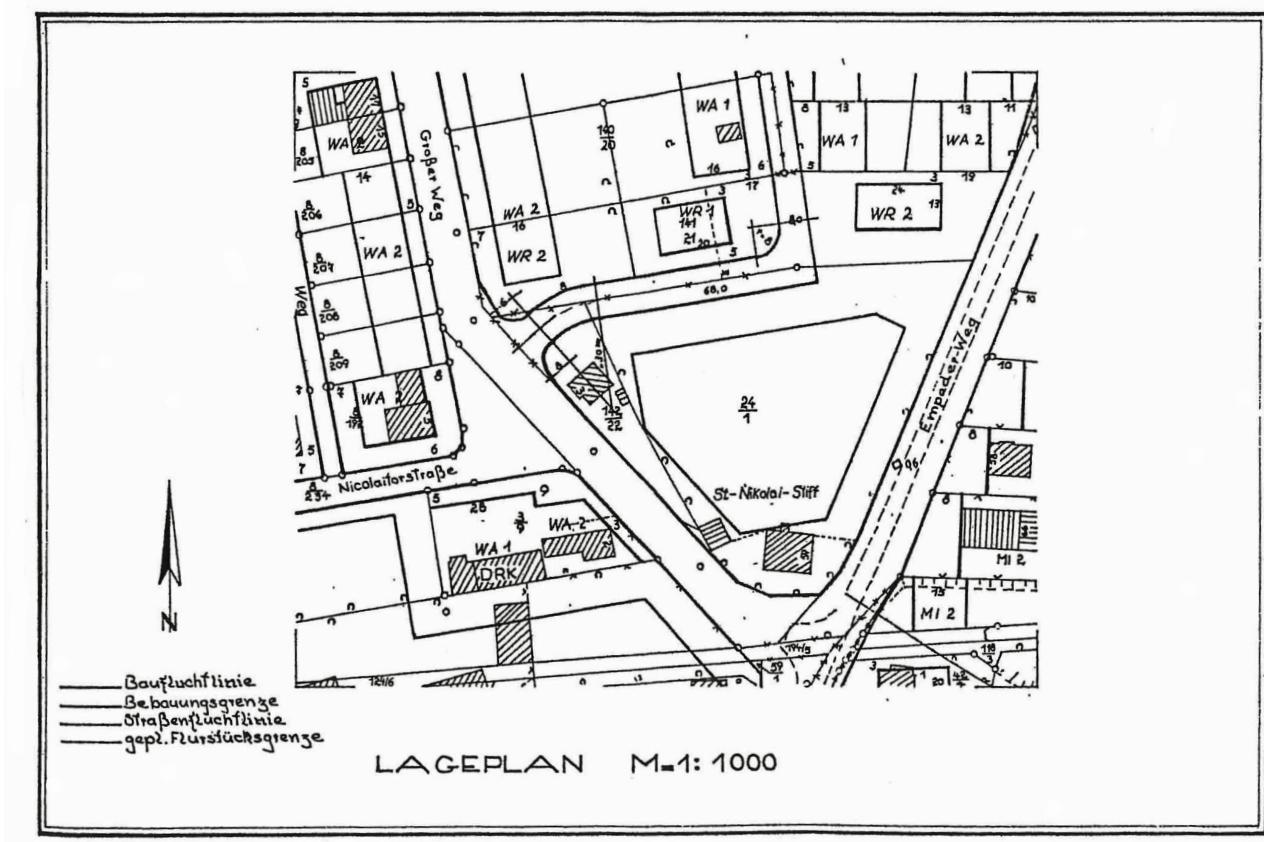
Der Landeskonservator befand, man könne die vorhandene Bausubstanz zu „zwei schönen Vierzimmerwohnungen ausbauen“³³. Die Leine-Zeitung zitierte Pastor Niemeyer als Vorsitzenden des Kirchenvorstands, der das Gebäude für baufällig halte und überlege, „an gleicher Stelle ein zweites Gotteshaus zu errichten“, je nach demografischer Entwicklung des neuen Stadtteils nördlich der Umgehungsstraße. Derweil lag die Abbruch-Entscheidung bereits dem Regierungspräsidenten vor. Auch der Artikel räumt ein, die Kirche müsste „im Falle einer Restauration sehr viel Geld in das verwahrloste Baudenkmal stecken“, da es lange „als städtisches Obdachlosenasyl benutzt“ worden sei. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren an die Substanz gegangen, der Verfall nicht mehr aufzuhalten.



Bauzeichnung von
Friedrich Rischbieth

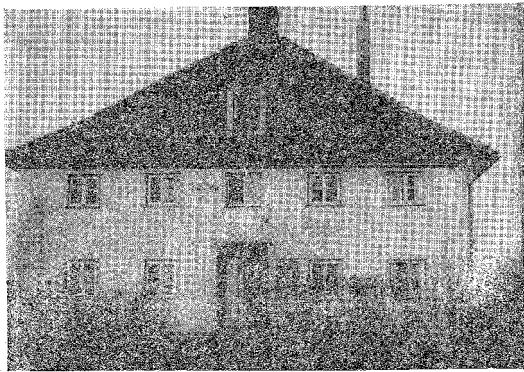
Dem zweigeschossigen, verbretterten Fachwerkhaus mit offenem, vierseitigem Dachreiter und geschwungener Haube mit Wetterfahne darauf³⁴ war ein Vorgängerbau von 1670 vorausgegangen, zerstört in der kaiserlichen Belagerung und 1808 ersetzt durch Neubau. Der Standort war bis 1964 immer dieselbe „keilförmige Ackerspitze“,

wie in der Urkunde von 1476 formuliert.³⁵ Zum Stift hatte auch der Nicolaifriedhof gehört, wohl dicht an der Landstraße gelegen: Schon im Juli 1867 hatte der Kirchenvorstand „aus öffentlichem Interesse“ davon einen kleinen Teil verkauft, irgendwann wurde er eingeebnet.



Das keilförmige Grundstück

Wohnhaus mit Glockenstuhl



(Foto: Dr. Nüfka)

Neustadt. Am Stadtrande der Kreisstadt, an der Leinstraße, steht ein merkwürdiges Haus, „das Nikolai-Stift“, ein Sonderling unter den Bauten der Innenstadt. Seine vereinsamte Lage, sein Bretterbeschlag und der Glockenturm auf seinem Dach deuten darauf hin, daß es mit diesem quadratischen Gebäude eine besondere Bedeutung habe. Heute ist es leer. Vertriebenenfamilien darin und möglicherweise auch obdachlose Wanderer hier im Obdachlosenheim eine warme und billige Unterkunft.

Die wenigsten, die täglich an diesem Hause vorbeigehen, wissen aber, daß es sich hier um eins der ältesten Gebäude der Kreisstadt handelt, das mit der Stadtgeschichte eng verbunden ist. Es hat sich, wenn man es in seiner Entstehungszeit – bereits im 12. Jahrhundert bestanden. Das „Nikolai-Stift“ stand damals außerhalb der Stadtbefestigungen, unmittelbar vor dem Nikolai-Stadtor. Die Überlieferung erzählt, daß es sich um ein Heim für aussätzige Kranke handelte, die aus den Kreuzzügen zurückkehrten und sich in den arabischen Ländern angesteckt hatten. Nikolai ist ja der Schutzheilige der Leprakranken, bei dem Stift und dem Tor seinen Namen.

So hat der Name „Nikolai-Stift“ durch die Wogen der Jahrhunderte bis zum heutigen Tage standgehalten. Später wurde es ein Siechen- und Altersheim. Aus jener Zeit stammt auch der kleine Glockenstuhl auf dem Dach dieses Hauses. Er beherbergte die Gebetsglocke, die auch dann läutete, wenn

ein gestorber Inasse des Heims auf dem auf der anderen Seite gelegenen Zwergfriedhof beerdigt wurde. Der Friedhof ist irgendwann verschwunden und in einen Garten umgestaltet worden.

Seit einiger Zeit bestehen betrifft dieses Hauses neue Pläne zur Ausbildung, allerdings noch etwas auf sich warten lassen wird. Zusammen mit der Inneren Mission will die evangelische Kirchengemeinde das „Nikolai-Stift“ in ein Altersheim umgestalten, um dort Alten und Gebrechlichen einen umsorgten Lebensstand zu sichern. Das alte Stiftsgebäude soll zu diesem Zweck durch einen anschließenden größeren Neubau erweitert werden, und zwar soll der Neubau das eigentliche

Altersheim aufnehmen, während der Altbau für die Verwaltungsräume und die Wohnungen des Pflegepersonals bestimmt ist.

Die Pläne der Kirchengemeinde in Neustadt ein Altersheim zu schaffen, werden sicher bestätigt werden. Allerdings ist zunächst die schwierige Aufgabe zu lösen, die dort wohnenden Familien in anderen Wohnungen unterzubringen, bis bei der akuten Wohnraumnot in der Kreisstadt nicht ganz leicht ist. Außerdem müssen noch Räume für das im „Nikolai-Stift“ untergebrachte Obdachlosenheim gefunden werden. Auch die Frage der Beimittel wird nicht leicht zu beantworten, da die Gemeinde momentan mit dem Bau des neuen Friedhofskapelle und des großzügigen Kindergarten ihre Finanzkraft starkstens in Anspruch genommen hat. Der Umstand, daß die Kreisstadt ein eigenes Altersheim durchaus benötigt, dürfte die Umgestaltung des „Nikolai-Stift“ noch Räume für das im

vordringlich erscheinen lassen.

Quelle: Neustädter Zeitung vom 10.04.1964

Ein Zeitungsbericht („Der Niedersachse“) aus dem Jahre 1957 beschreibt den damaligen Zustand der Liegenschaft recht genau. Dort, immer noch „am Stadtrande“, stehe ein „merkwürdiges Haus“, ein „Sonderling unter den Bauten der Innenstadt“ durch seine „vereinsamte Lage, den Bretterbeschlag und den Glockenturm auf dem Dach“. Es wohnten „einige Vertriebenenfamilien“ darin, nachts fände man hier „im Obdachlosenheim eine

warme und billige Unterkunft“. Und doch sei dieses Gebäude, eines der ältesten, „mit der Stadtgeschichte eng verbunden“: „Die Überlieferung erzählt, dass es sich um ein Heim für aussätzige Kranke handelte, die aus den Kreuzzügen zurückkehrten und sich in den arabischen Ländern angesteckt hatten“. Der Name „Nikolai-Stift“ habe „durch die Wirren der Jahrhunderte bis zum heutigen Tage standgehalten“; später sei es ein „Siechen- und Altersheim“ geworden, mit einem „Zwergfriedhof“ auf der Rückseite, der aber „inzwischen verschwunden und in einen Garten umzugestalten“ sei. Die Kirchengemeinde hege seit einiger Zeit Pläne, es „in ein Altersheim umzugestalten“, was „sicher begrüßt“ werde. Allerdings müsse zuvor für die dort untergebrachten Familien und Obdachlosen Ersatz geschaffen werden, „was bei der akuten Wohnraumnot in der Kreisstadt nicht ganz leicht“ sei.

In den 1960ern bekam Neustadt auch sein eigenes Gymnasium. Der Bevölkerungszuwachs heizte die Wohnungsnot weiter an. In den vom Wirtschafts- und Bauboom geprägten Sechzigerjahren hatte das abgewohnte Gebäude an der Leinstraße endgültig ausgedient und war leergezogen: Manche Neustädter*innen sahen es gar als „Schandfleck der Stadt“³⁶. Am 30. April 1964 erteilte die Hochbauabteilung des Landkreises Neustadt am Rbge. die Abrissgenehmigung, am 1. Juni rückten die Bagger an. Innerhalb von fünf Tagen wurde das Objekt in der Leinstraße abgerissen; die Kosten beliefen sich auf DM 3.800.



Am 1. Juni 1964 rücken die Bagger an.

Was aufbewahrenswert war, wurde aufbewahrt: Die Wetterfahne kam in das Neustädter Museum für Stadtgeschichte, die Glocke befand sich schon seit den 1950er-Jahren in der neuen Friedhofskapelle.

Bild links: Die Wetterfahne hat ausgedient.

Ein neues Großkapitel für St. Nicolai



Nach dem Abriss ist am Großen Weg nichts mehr zu sehen.

Nach dem Abriss legten sich die Proteste, Ruhe kehrte ein. Ein von Grund auf neu konzipierter, funktionaler Bau an einem anderen, zentralen Standort sollte folgen. Die gebäudelosen Jahre nach 1964 wurden genutzt für konzeptionelle Überlegungen darüber, wie und in welchem Dienstleistungsspektrum der Stiftungszweck zukünftig am besten zu erfüllen wäre. Unter den gegebenen Umständen zeichnete sich ab, dass dies im Bereich der Altenpflege sein sollte, denn in Neustadt am Rübenberge, der flächenmäßig größten Stadt Niedersachsens, gab es bis dato kein Altenheim, und alternde Bürger*innen mussten nicht selten ihre Stadt verlassen, in der sie fast ihr ganzes Leben verbracht hatten. Hier bestand also hoher Bedarf, und die Stadt trat mit Kirche

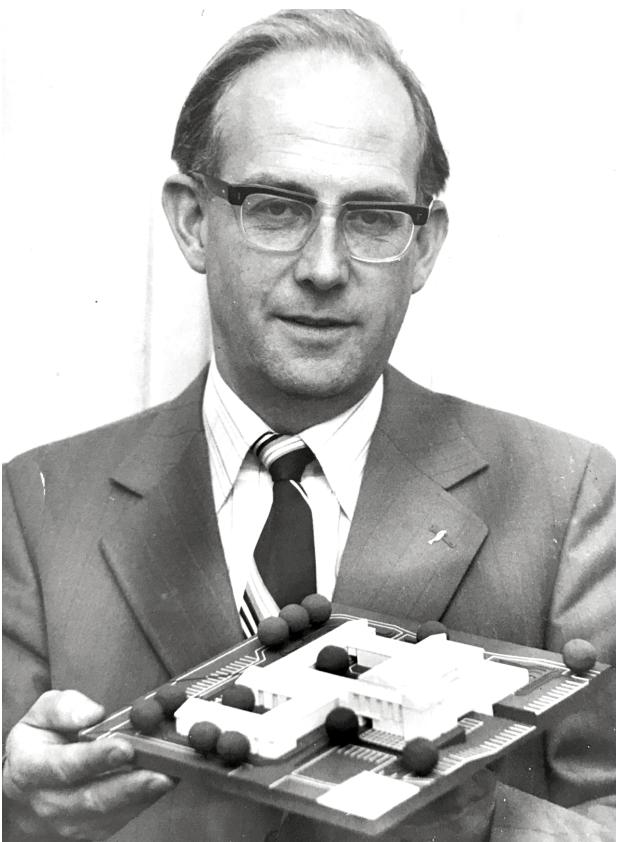
und Diakonie in Planungsgespräche ein. Die Konzeptionsphase erstreckte sich über mehrere Jahre, die hochengagierten Mitglieder des Kirchenvorstands besichtigten auswärtige Alteneinrichtungen, holten sich Rat und Inspiration.

Der 1. März 1976 markierte den Beginn eines neuen Großkapitels in der Geschichte des St. Nicolaistiftes: Aus dem Vermögen der unselbstständigen Stiftung wurde die rechtlich selbstständige Stiftung St. Nicolai-Stift gegründet. Damit waren Stiftung St. Nicolaistift und ev.-luth. Liebfrauengemeinde juristisch separiert, doch bestanden und bestehen bis heute stets sehr enge personelle Beziehungen; so stellt der Kirchenvorstand der Liebfrauenkirchengemeinde stets drei Mitglieder des Kuratoriums.



*Richtfest am Silbernkamp,
Spätsommer 1976*

Am 11. Februar 1976 erfolgte die Grundsteinlegung der ersten Altenpflege-Einrichtung in Neustadt. Der Name war „St.-Nikolai-Stift“, das theologische Fundament mit der Jahreslosung gelegt: „Weise mir, Herr, deinen Weg“ (Psalm 86,11); Aufbruch und Neuanfang im Namen Gottes. So wurde es in der eingemauerten Kupferschatulle hinterlegt, zusammen mit Urkunden, aktuellen Zeitungen und Münzen: „In Verantwortung für die älteren Menschen in unserer Stadt hat der Kirchenvorstand der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde seit vielen Jahren den Bau eines Altenheimes geplant. [...] In dem Altenzentrum sollen 110 ältere Menschen ihre Heimat finden.“ Laut Leine-Zeitung griff Pastor Wolfhermann Sprick „im Talar zur Maurerkelle und machte sich forscht an die Arbeit. Mit gekonnten Griffen beförderte er Mörtel



Pastor Sprick mit dem Modell des Seniorenzentrums



Eheleute Käte und Wolfhermann Sprick

aus einem Kübel in die Maueröffnung, so dass die Schatulle abgedeckt und dann von Maurerhand geschlossen wurde.“³⁷ Über Jahre hinweg hatte er das Heim als „sein“ Projekt vorangetrieben, mit der ihm eigenen Energie und Beharrlichkeit. Seine Kinder erinnern sich, dass man auch bei sonntäglichen Familienausflügen nicht dagegen gefeit war, dass unterwegs mal eben angehalten und ein Seniorenzentrum auf brauchbare Ideen hin inspiziert wurde. Der rührige Pastor, stets in Bewegung, wurde angeblich auch „Speedy Gonzales“ genannt.

Neuer Standort mittendrin

Der alte Standort war gegen die stadtnahe Lage am Silbernkamp eingetauscht worden, was sich nicht nur als praktisch, sondern auch als symbolträchtig und richtungsweisend erwies: War das mittelalterliche Lepraspital wegen der Ansteckungsgefahr möglichst weit außerhalb angesiedelt, so sollte das

Seniorenzentrum ganz nah am Puls des Lebens sein. Für das neu entwickelte Konzept der offenen Türen kam etwas Anderes als eine zentrale Stadtlage nicht in Frage. Fußläufig zur Innenstadt, zu Schloss und Leine-Auen, gut angebunden mit Bussen. Die Kosten waren auf 13 Millionen DM veranschlagt.

Das gewählte Konzept für das Altenzentrum bewährt sich

Gewünschte Öffnung nach außen und umgekehrt ist gelungen

Neustadt (sk). Der Vorstand der Stiftung St. Nicolai sieht sich mit seiner Konzeption, für das Altenzentrum bestätigt. Ein Jahr nach Eröffnung des mit Konjunkturmitteln geförderten großzügigen Neubaus betonte Vorstandsvorsitzender Pastor Wolfhermann Sprick, das Haus sei für 110 Bewohner des Heim- und des Pflegebereichs zu einer Heimat geworden. Die gewünschte Öffnung des Altenzentrums nach außen und das Öffnen für Menschen von außen sei voll gelungen.

Diakon Kemper als Leiter des Hauses bemerkte, daß inzwischen alle Altenklubs aus dem gesamten Stadtgebiet Neustadt und darüber hinaus das Altenzentrum bei einem Besuch kennengelernt hätten. Verstärkt angenommen werde das Angebot an alte Bürger aus dem Stadtgebiet, regelmäßig zum Mittagessen zu kommen. Gäste würden sich auch am Nachmittag häufig in der Cafeteria einfinden, so daß es zu den angestrebten Begegnungen käme.

Erfreulich seien ferner die Besuche von Gesangvereinen und Schulklassen, die den alten Menschen mit Gesang und Spiel Abwechslung bringen würden. Eine gute Resonanz finde das Angebot im Therapie-

bereich, in dem zwei Kräfte stundenweise mit den Heimbewohnern Gymnastik treiben, werken und das vorhandene Bewegungsbett sinnvoll nutzen. Gesucht wird als ständige Kraft eine Krankengymnastin oder eine Beschäftigungstherapeutin.

Pastor Sprick würde es begrüßen, wenn sich das ehrenamtliche Engagement für das Altenzentrum noch verstärken würde. Besonders gern gesehen wären Paten für Bewohner der Pflegestation, um ständige Kontaktpersonen zu haben. Anfang Januar wolle das Altenzentrum beispielsweise die Bewohner des Neubaugebietes Silbernkamp in das Haus einladen, um Kontakte nach dort und umgekehrt zu knüpfen. Er, Sprick, verspreche sich davon eine Wechselwirkung, die vor allem auch den alten Menschen im Neubaugebiet zugute käme.

Mit Genugtuung haben Sprick und Kemper die Einrichtung einer Bushaltestelle an der Lindenstraße in Höhe des Altenzentrums zur Kenntnis genommen. Diese Station werde gern angenommen. Die Aufstellung eines Briefkastens in Hausnähe werde begrüßt, und eine bessere fußläufige Anbindung über die Leutnantswiese an die Innenstadt werde herbeigesehnt.

Das Konzept bewährt sich.

Gemeinsam hatten Stiftungsvorstand und Heimleitung ein modernes, von dänischen Modellen inspiriertes Konzept erarbeitet: Die Mieter*innen sollten einen eigenen Wohnungsschlüssel und Telefonanschluss sowie eine Gegensprechanlage zum Haupteingang haben. Sie galten nicht als Betreuungsfälle, sondern als rüstige, selbstbestimmte Menschen, mit viel Kontakt – untereinander und nach draußen. Die Idee, das St. Nicolaistift als in die Stadt hineinstrah-

lende Begegnungsstätte zu gestalten, sollte von der Architektur ermöglicht und von der Leitung aktiv gefördert werden. „Das hier ist kein Heim!“, sagt dann auch eine Mieterin im Zeitungsinterview zum zehnjährigen Jubiläum unter der Überschrift: „Unabhängig und doch behütet“. Nachdem diese Grundsatzentscheidung gefallen war, ging die Realisierung zügig voran. Schon im Spätsommer 1976 konnte Richtfest gefeiert werden.

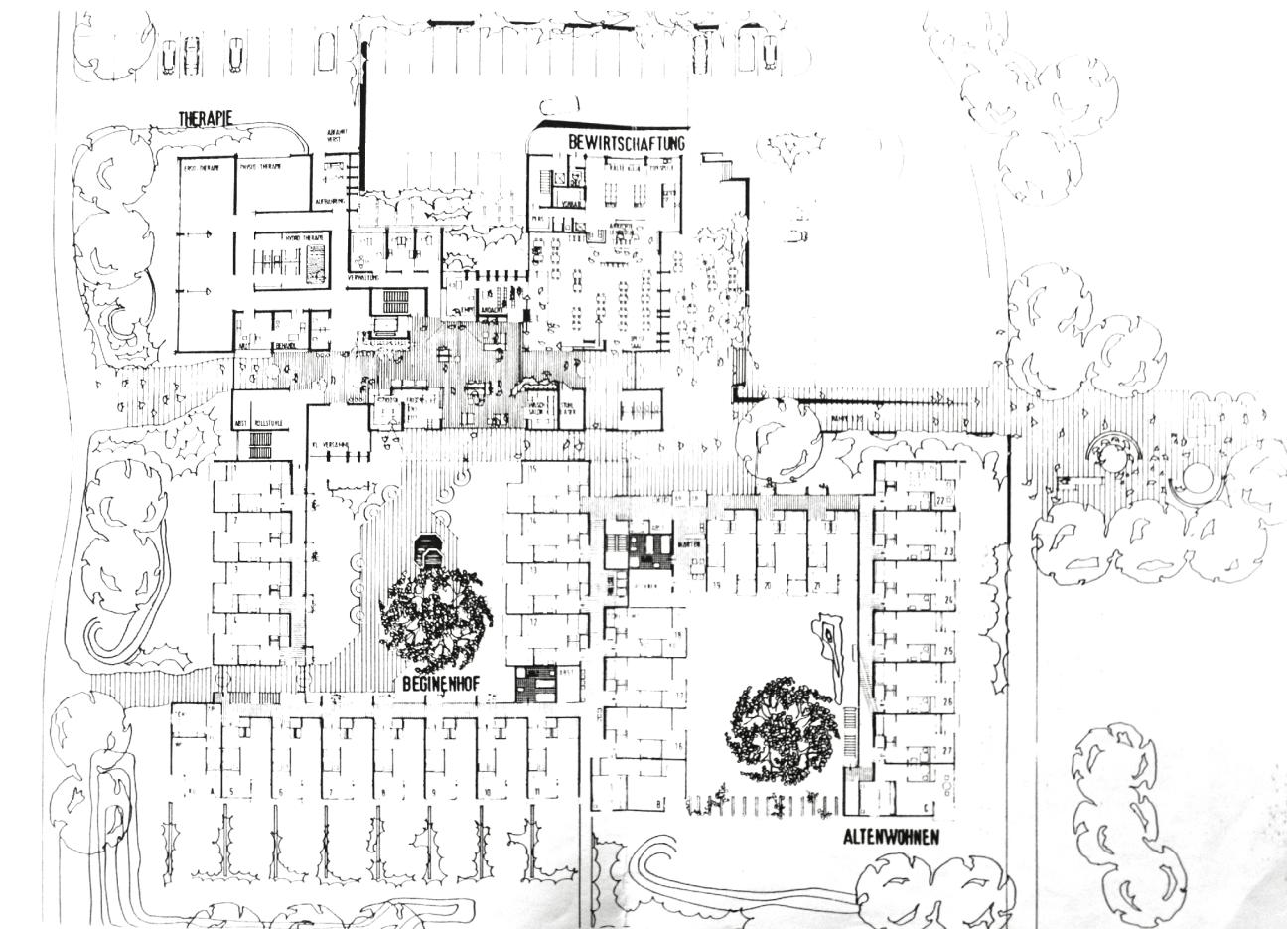


Für Menschen aus Heim und Kernstadt



Den Architektenwettbewerb hatte im Frühsommer 1975 das Braunschweiger Büro Schweitzer, Laage und Partner gewonnen und richtungsweisende Pläne vorgelegt: Weder massiver Hochhauskomplex noch nüchterner Funktionsbau, sondern

ein einladendes, um einen geschützten Innenhof gruppiertes Ensemble aus zwei-, maximal dreistöckigen Einzelgebäuden in zweischaligem Ziegelmauerwerk mit einer durch vorgezogene Loggien gegliederten Fassade aus regionaltypischem Backstein.



Entwürfe, Pläne, Realisierung

Das Architektenbüro stand in engem Austausch mit Horst Wetzel vom landeskirchlichen Amt für Bau- und Kunstpflage, den Pastor Sprick mit Elan ins Team geholt hatte. Dieser hatte in den 1960er-Jahren im Umfeld des dänischen Architekten und Designers Arne Jacobsen gearbeitet und von dort viele Ideen mitgebracht. In einem eigens entwickelten Raumprogramm definierte er Größe, Funktion und Erreichbarkeit einzelner Vorgänge und Bereiche im zukünftigen Seniorenheim. Durch persönliche Verbindung zum Leiter einer historisch arbeitenden Ziegelei in Stöcken kam man an gutes Material, das sich in den bald 45 Jahren stets bewährt hat. Einige Jahre später regte Wetzel einen

separaten Sakralraum für die Gottesdienste an und kümmerte sich selbst um Planung und Realisierung. Kunst war ihm dabei sehr wichtig: Vom Glasbildner Wilhelm Buschulte (1923–2013) wurden die Fenster gestaltet, von Walter Arno (1930–2005) Stahlstelen und Abendmahlsgeräte geschaffen, von der Paramentikerin Renate Jäger (Jg. 1933) Textilbilder. Vor der Erweiterung mit altengerechten Wohnungen in den 1980er-Jahren unternahm Horst Wetzel mit Pastor Sprick und Leiterin Heckermann eine Erkundungsfahrt nach Dänemark, wo das Thema „Wohnen im Alter“ damals bereits gesellschaftlich diskutiert und baulich umgesetzt wurde.



Herr Rybak, N.N., Dr. Fesca, P. Niemeyer, P. Sprick, Herr Frömmeling (v.l.n.r.)

Die ersten Jahre

Am 1. Februar 1977 erfolgte die Betriebsaufnahme, 10 Tage später die festliche Einweihung des „Altenzentrums St. Nicolai“. Der Vorstandsvorsitzende Pastor Sprick betonte in seiner Einweihungsrede am 10. Februar 1977 die „Öffnung nach außen“: „Unsichtbar sollte über dem Eingang das

Schild stehen: „Kommt herein!“ Dazu gehörte „die räumliche Anbindung an den nahe liegenden Stadtteil, an die Dienstleistungen, an den Verkehr und die Grünanlagen.“ Die Senior*innen sollten „das Gefühl der Unabhängigkeit [haben], zugleich aber das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.“

Rund um Liebfrauen

Im Altenzentrum St.-Nicolai-Stift beginnen am Mittwoch, 18. April, um 15.30 Uhr Gymnastik- und Spielnachmitte für alte Menschen aus dem Heim und der Kernstadt. Die Veranstaltungen werden von den Gemeindeschwestern der Liebfrauen-Kirchengemeinde angeboten.

Sänger im St. Nikolai Stift

Neustadt (gb) An einem Singen beteiligen sich die Mitglieder des Gemischt Chores vom Männergesangverein von 1891 Neustadt im St. Nicolai-Stift an der Lindenstraße. Auch die Schneerener Vereine

unter Leitung von Hauptlehrer a.D. Kurt Krause werden dort am Sonnabend, dem 16. Juni, singen. Am Sonntag, dem 17. Juni gibt es einen Ausflug, bei dem das Ziel geraten werden kann.

Fahrt nach Bücken zur Stiftskirche

Otternhagen (n). Mit den goldenen Konfirmanden unternahm der Altenkreis Otternhagen/Neustadt mit Pastor Sprick eine Kaffee fahrt nach Sulingen. In der Stiftskirche Bücken erläuterte der Küster die Geschichte und die Gemälde dieser Kirche. Später als geplant wurde die Rückreise angetreten, um im Altenheim Neustadt noch ein Abendessen serviert zu bekommen.

Altenzentrum Sankt Nicolai bereitete Kindern Freude

Über 100 Festbesucher / Auch Eltern waren begeistert

Neustadt (wem). Von den Bewohnern und Mitarbeitern des Altenzentrums St.-Nicolai-Stift waren die Kinder der Nachbarschaft – vornehmlich des Neubaugebietes Silberkamp – zu einem frohen Nachmittag eingeladen worden. Statt der erwarteten rund fünfzig kamen über einhundert, zum Teil in Begleitung ihrer Mütter. Die Vorbereitung zu der geselligen Veranstaltung und die Ausführung lagen bei den Mitarbeitern des Hauses.

Bewußt war das Zusammentreffen auf den vorletzten Ferientag gelegt, um so einen Akzent vor Beginn des neuen Schuljahres zu setzen. Ein gemeinsames Kaffeetrinken bildete den Auftakt. Eine lange Kaffeetafel war dazu quer durch die lange Halle gestellt worden. Heimbewohner und Gäste saßen in gemischter Reihe, so daß sich die ersten Kontakte anbahnen konn-

ten. Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten vorwiegend für die jungen Gäste schlossen sich an. Zu dem üblichen Sackhüpfen kamen so interessante Dinge wie Kerzen auslöschen mit einer Wasserpistole oder mit einem Strohhalm Linsen ansaugen und weitersetzen. Es konnte sogar mit Ton gearbeitet oder zur Abwechslung ein Ritt auf einem der zwei Ponys unternommen werden. Den Abschluß der Spiele bildete eine Schnitzeljagd durchs Haus und über das gesamte Grundstück, in deren Verlauf nicht nur Fragen über das Haus beantwortet werden mußten, sondern auf der Pflegestation auch ein Lied zu singen war. Bei allen Spielen gab es natürlich auch Preise zu gewinnen.

Wie zu hören war, machten die Stunden Gastgeber und Gästen viel Spaß, und die Einladung wird sicher Wiederholung finden.

Das Abendkonzert im Sankt-Nicolai-Stift war hervorragend besucht. Besonders angenehm fiel den Initiatoren auf, daß viele Neustädter Bürger der Einladung in das Stift gefolgt waren. Viel Applaus erhielt das Akkordeonorchester und mußte etliche Zugaben bieten. Das Freizeitzentrum, als Initiator dieser Veranstaltung, wird – durch den Erfolg und guten Besuch beflügelt – weitere Veranstaltungen dieser Art planen.

Rund um Liebfrauen

Textile Arbeiten stellt vier Wochen lang die Neustädterin Ute Caspers im Foyer des St. Nicolaistiftes aus. Eröffnet wurde die Ausstellung mit einem Offenen Singen zweier Chöre.

Dem Stadtteil verbunden, den Menschen nah. Die breite Angebotspalette wird gut angenommen: Gymnastik, Spiele, Nachmittagsprogramme; Ausstellungen, Vorträge, Konzerte.

Im Sinne generationenübergreifender Begegnung sollen über die Senioren-Zielgruppe hinaus auch Familien im benachbarten Neubaugebiet angesprochen werden. In der Begegnungsstätte Silbernkamp, auf Initiative des Kirchenkreises Neustadt-Wunstorf im Jahre 2006 gegründet, wird dieser Ansatz gezielt umgesetzt.



Wolfhermann Sprick, Pastor an Liebfrauen

Als Pastor an Liebfrauen ist Wolfhermann Sprick seit 1976 ehrenamtlicher Vorstand der Stiftung St. Nicolaistift und gestaltet, auch im Rahmen der Seniorenarbeit der Gemeinde, ein vielfältiges Programmangebot. Seine Frau, Käte Sprick, ist es, die auf Charlotte Heckermann zugeht und ihr die Heimleitung des Nicolaistifts anträgt.

Frau Heckermann, eine gut ausgebildete und selbstbewusste Diakonisse, wohnt zwar in Neustadt, liebt aber ihre Arbeit als leitende Krankenschwester an der neu gegründeten Medizinischen Hochschule Hannover.



Charlotte Heckermann, Leiterin 1979–1992

Doch schließlich übernimmt Frau Heckermann zum 1. November 1979 die Leitung des gesamten Zentrums mit den Bereichen Pflege, Wohnen, Finanzen, Küche, Wäschelei. Sie ist fast rund um die Uhr ansprechbar; alles, was im Hause zu regeln und entscheiden ist, läuft über ihren Schreibtisch. Hier leistet sie als weibliche Führungsperson Pionierarbeit: „Eine Schwester in der Leitung war damals nicht üblich, aber ich habe mich durchgesetzt.“

Zu den Höhepunkten ihrer 13 Dienstjahre zählt sie Nikolausfeiern, Silvesterpartys im Frack und nicht zuletzt den Bau der Kapelle. Auch hier war der für das gesamte Zentrum typische nordische Stil prägend, wurde viel sichtbares Holz verbaut. Da man in einen geschlossenen Innenhof hineinbaute, musste das Baumaterial vorbereitet, hineingebracht und vor Ort zusammengesetzt werden. Auch einer der großen Stiftungsbäume wurde mit dem Kran über das Hausdach bewegt! Nach und nach folgten Orgel, Klavier und Abendmahlsgeschirr aus Spendenmitteln. In der sympathischen, lichtdurchfluteten Kapelle sollten Gottesdienste sowie evangelische und katholische Andachten gefeiert werden – und nicht zuletzt das zehnjährige Jubiläum (1987).



Die Kapelle

Programmatisch hatte die Leiterin zum fünfjährigen Jubiläum 1982 deklariert, das Altenzentrum sei „ein offenes Haus“ und

„eine Begegnungsstätte für Jung und Alt“; die Bewohner*innen seien „keine Patienten“ und könnten jederzeit Besuch empfangen. Dies ist die Grundlinie, an der entlang sich die Einrichtung stetig weiterentwickelt; zeitgemäße Aktivitäten werden laufend eingebunden: Nicht nur Lesestube und Hobbyraum hatten von Anfang an ihren Platz im Haus, sondern auch ein modernes Bewegungsbad.

Als Frau Heckermann 1992 in den verdienten Ruhestand geht, übernehmen Claus-Henning Bruns (Pflegedienstleitung, stv. Heimleitung) und Sven Brüggemann (Heimleitung) für viele Jahre die Leitung des St. Nicolaistiftes und begleiten den Umwandlungsprozess der Stiftung mit ihrer Pflegeeinrichtung zu einem modernen diakonischen Dienstleistungsunternehmen. Zum Jahresbeginn 2020 verlässt Claus-Henning Bruns das Haus nach vielen Jahren und wechselt nach Loccum zum Abt-Uhlhorn-Haus.



Bewegungsbad



Frau Heckermann moderiert eine Haus-Veranstaltung



Frau Heckermann war stets präsent



Im Foyer



Bewohner der Einrichtung



Hobbyraum



Lesestube



Zehn Jahre Altenzentrum St. Nicolai

Unabhängig und doch behütet leben dort die Senioren

Seit nunmehr zehn Jahren besteht im Monat Februar das Altenzentrum St. Nicolai-Stift in Neustadt. Dazu soll die Geburtstagsfeier im Hause am 6. Februar stattfinden.

Älter als das Zentrum am »Silberkamp 6«, ist das Stift St. Nicolai. Mit dem Neubau erfolgte der Beschlub, die alte Stiftung, die bisher von der Liebfrauen-Kirchengemeinde verwaltet worden war, zu einer selbständigen kirchlichen Stiftung »St. Nicolai-Stift« zu machen. Damit wurde die Tradition des alten Stiftes, das bereits 1421 unkundlich erwähnt ist, fortgesetzt.

Zweck der Stiftung ist die Betreuung alter Menschen im Sinne der christlichen Nächstenliebe. Zur Erfüllung dieser Aufgabe unterhält sie ein Altenzentrum, mit dessen Bau 1975 begonnen wurde.

Viele Senioren haben in den Jahren dort ein neues zu Hause gefunden und das Haus selbst ist zu einer Stätte der Begegnung geworden. Wie notwendig der Bau des Nicolai-Stiftes war, zeigte und zeigt sich noch heute an der Nachfrage. In der flächenmäßig großen Stadt gab es bis zum Zeitpunkt des Baubeginns keine ausreichende Möglichkeit für ältere Menschen, ihren Lebensabend zu verbringen.

Nach der Planung folgen Taten

Die zwingende Notwendigkeit einer solchen Einrichtung war längst erkannt. Nach vielen Verhandlungen und Planungen, die nicht zur Ausführung kamen, haben sich 1970 Kirchenvorsteher der Neustädter Liebfrauen-Kirchengemeinde vorgenommen, endlich zu Taten zu kommen. »Treibender Motor« war dabei Pastor Wolthermann Sprick. Bei Besuchen in verschiedenen Alten- und Pflegeheimen im weiten Umland, wurden Anregungen für den Bau eines neuen Stiftes gesammelt. Bald, nach reiflichen Überlegungen, wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben,



Ansicht des Altenzentrums von der Lindenstraße.

an dem fünf Bewerber teilnahmen. Die Gestaltungskreterien der Architektengruppe Schweitzer-Laage und Partner aus Braunschweig, gefielen dem Preisgericht gut und lobte den Entwurf mit dem ersten Preis aus. Nach Erteilung der Baugenehmigung durch die Landeskirche, stand dem Vorhaben nun fast nichts mehr im Wege. Am Silberkamp stand ein Grundstück zur Verfügung. Zwischenzeitlich sind die Stiftungsorgane, das Kuratorium und der Stiftungsvorstand gewählt, die nach Genehmigung der Satzung tätig werden.

Ein imposanter Neubau entsteht

Mit dem ersten Spatenstich am 25. November 1975 entsteht in nur knapp einjähriger Bauzeit ein imposanter Neubau. Hinter der gegliederten Fassade und den vorgezogenen Loggien befinden sich in dem Bereich 66 Altenwohnungen für Ehepaare und Alleinstehende. Im Hauptgebäude werden die Altenpflegeplätze untergebracht.

Bereits am 1. Februar 1977 ziehen die ersten Bewohner ein



Charlotte Heckermann (links) im Gespräch mit Seniorinnen. Sie führt seit sieben Jahren das Altenzentrum als Heimleiterin.

und am 10. Februar erfolgt die feierliche Einweihung des Hauses. Eine Vielzahl von Gästen hatte sich dazu eingefunden. Der Staatssekretär Dr. Ziller vom Sozialministerium bezeichnete den Neubau des Altenzentrums als vorbildlich, mestergültig und wegweisend.

Zehn Jahre sind seit dem vergangen und fast auf den Tag genau werden bald viele noch einmal bei der Geburtstagsfeier an die Zeit erinnert werden.

Das St. Nicolai-Stift hat 116 Heimplätze. Die Bewohner werden von 45 Mitarbeitern betreut. Seit sieben Jahren steht das Haus unter der Leitung der engagierten Heimleiterin Charlotte Heckermann. Als ausgebildete Krankenschwester kommt ihr eine 30jährige Berufserfahrung neben der Betriebswirtschaftlichen Ausbildung zugute. »Büroarbeit muß sein«, sagt sie in einem Gespräch, aber meistens ist sie irgendwo im Hause zu

finden. Hier und dort ein Gespräch mit den Senioren, die wir im Haus bei einem Rundgang überall antreffen, zeigt sie die Entwicklung und erläutert:

Begegnungsstätte für jung und alt

»Unsere Heimbewohner sind keine Patienten, sie können jederzeit besucht werden«. Davon wird Gebrauch gemacht. An diesem Tag herrscht reger Publikumsverkehr. Als ein offenes Haus und als Begegnungsstätte für jung und alt will sie es verstanden wissen. Alle Anstrengungen dazu werden unternommen. Eintönigkeit gibt es nicht. Eine Reihe von Veranstaltungsangeboten zeugen davon. Lichtbildervorträge, Gesprächskurse, Töpfer- und Bastelkurse, in eigens dafür vorhandenen Hobbyräumen, erfreuen sich großer Beliebtheit. Viele Chöre aus Neustadt und der Umgebung sind oft zu Gast im Heim. Als schönste Veranstaltung, das ist von verschiedenen Bewohnern zu hören, wird das jährliche Schlachtfest genannt. Auch werden Veranstaltungen außerhalb des Hauses angeboten. Zum persönlichen Fitneßprogramm zählen eine al-

tersgerechte Gymnastik und die Möglichkeit von Bewegungsbädern. Die später errichtete Kapelle im Innenhof ist Treffpunkt zu regelmäßigen Gottesdiensten.

Die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung sind unerschöpflich. Die Stadtmitte ist auch zu Fuß schnell erreichbar. Dabei geht das Gefühl verloren, daß mit dem Einzug in das Seniorenheim ein Teil der persönlichen Freiheit verloren geht.

Wir fühlen uns wohl

Emmi Jodda ist eine der ersten Mieterinnen im Nicolaistift. Als wir sie besuchten, hat sie sich gerade mit ihrer Tischnachbarin zur Silvesterfeier im Haus verabredet. Ich fühle mich hier wohl, erzählt Emmi Jodda, die viel über die vergangenen Jahre zu berichten weiß. Von Celle nach Hamburg, wo sie zuletzt wohnte, ist sie 1977 in das Altenzentrum gezogen um in der Nähe ihrer Schwester, die in Bremen wohnt, zu kommen. »So habe ich viel Abwechslung, kann Verwandtenbesuche machen oder in der Stadt einkaufen. Das schöne daran ist, ich bin hier nicht vergessen«, er-



Küchenchef Ingo Spreckelsen und seine Mitarbeiterinnen servieren das Mittagessen im Speisesaal.

zählt sie, während sie die hübsch eingerichtete Wohnung zeigt. Vergessen haben Emmi Jodda bestimmt nicht viele Besucher und Bewohner. »Für eine Tasse Kaffee und ein verunglücktes Stück Torte« hat sie fünf Jahre in der Cafeteria mit bedient und dabei viele Kontakte geknüpft.

Erna Röhrs, eine Bewohnerin, die wir zufällig treffen, erzählt, daß sie noch nicht so lange hier ist. Aber sie sei froh, den Schritt so früh getan zu haben. Auch sie fühlt sich wohl im Altenzentrum und weist ausdrücklich darauf hin. »Ich kann nur allen Senioren raten, sich rechtzeitig zu kümmern, dann ist das Vorurteil »Altenheim« besser abzubauen. Das hier ist kein Heim«.

Das alte Stift St. Nicolai und die »Spende«

Aus der Geschichte der Stadt Neustadt ist zu entnehmen, daß es das Stift St. Nicolai schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts gegeben hat. Im Stift konnten alte und gebrechliche Neustädter Unterkunft finden, die sonst kein Heim hatten. Die »Spende« war eine Vermögensstiftung, die diese bedürftigen Personen

auch finanziell unterstützte. So gibt ein Bericht des Bürgermeisters aus dem Jahre 1732 Auskunft über die soziale Einrichtung.

»Hier selbst sind vorhanden das Hospital St. Nicolai, in dem sich zur Zeit fünf Personen befinden und die Spendenkasse. Die jährlichen Einkünfte für das erste fließen aus vorhandenen Kapitalien im Wert von 546 Talern, vier Groschen und Ländereien von 74 1/2 Hmptsaat Ackerland und 26 Stück Gartenland. Die Spendenkasse hat ein Kapital von 627 Talern, 26 Mariengulden, dazu 127 Hmptsaat Ackerland und 27 Stück Gartenland. Die jährliche Einnahme beträgt 83 Taler und acht Gulden. Die Erträge dieser Vermögenswerte sind für die Armen bestimmt...«.

Welche Hilfe den Armen zuteil wurde, zeigen verschiedene Abrechnungen. Aus der über 500 Jahre bestehenden Tradition stand als sichtbares Zeichen bis 1964 das Haus in der Leinstraße 59. Am Stadtrande der Kreisstadt ein Sonderling unter den Bauten der Innenstadt.

Quellen: Geschichte der Stadt Neustadt AOK-Magazin 2/82.
-ha - □



Zu Gast bei Emmi Jodda. Sie ist eine der ersten Mieter im Altenzentrum St. Nicolai.

Kein Heim, keine Patienten!

Zeitungsaufgabe von 1987

Nicolaistift als Dienstleistungszentrum mit Begegnungsstätte

Südlich des Altenzentrums ging es schon bald weiter: Errichtung von 49 Seniorenwohnungen und einer Diakoniestation. Leitend war die Idee, dass Senior*innen hier, St. Nicolaihof 1–10, individuell wohnen, aber jederzeit auch die Gesellschaft anderer genießen können, nach dem bewährten Motto: Unabhängigkeit bei gleichzeitiger Sicherheit und Geborgenheit. In den Mietwohnungen ist unter Begleitung des ambulanten Dienstes der Diakoniestation Neustadt auch „Wohnen mit Service“ möglich. Daneben, Nicolaihof 10, wurde Ende 2006 ein Neubau mit weiteren 17 altersgerechten Wohnungen errichtet.

Daten, Zahlen, Fakten

Nach der mit der Region Hannover aktuell abgeschlossenen Leistungs- und Prüfungsvereinbarung der Investitionsbeträge verfügt das evangelische Altenzentrum St. Nicolaistift über 113 zugelassene Pflegeplätze, aufgeteilt in 105 Einzel- und vier Doppelzimmer. Größenmäßig liegen diese Appartements Pflege + Demenz bei 25–33 m² (EZ) bzw. 35 m² (DZ) incl. Sanitärraum. Neben dem Appartement- und Pflegebereich verfügt die vollstationäre Pflegeeinrichtung auch über einen Betreuungsbereich Demenz.

1999 wurde östlich des Komplexes ein Anbau fertiggestellt; heute befindet sich hier das „Haus an der Leine“ mit einem Pflegebereich für Schwerstpflegefälle. Im Erdgeschoss hat der Physiotherapeut Schaudin seine Praxis, der die Bewohner*innen gut therapeutisch begleitet. Ebenfalls im Erdgeschoss liegt die Begegnungsstätte des Kirchenkreises. Übrigens waren die Räumlichkeiten, die derzeit durch die Begegnungsstätte angemietet sind, schon früh für eine Tagespflege im Altenzentrum St. Nicolaistift vorgesehen. Das Konzept konnte aber seinerzeit nicht umgesetzt werden, u. a. wegen der unzureichenden Refinanzierung. Dennoch macht dies nochmals die unternehmerischen Visionen der damals Verantwortlichen deutlich. Heute gehört das Angebot der Tagespflege zum Versorgungs- und Betreuungskonzept. Die eigenständige Stiftung St. Nicolaistift ist dem Diakonischen Werk in Niedersachsen angeschlossen.



Begegnungsstätte Silbernkamp

Das St. Nicolaistift als Dienstleistungszentrum



Am 30. November 2005 schlossen Stadt, Kirchenkreis und Diakonie einen Vertrag zur Gründung der Begegnungsstätte Silbernkamp als Zentrum für Generationen und als Quartiertreff für das Wohngebiet.

Zur Unterstützung älterer Menschen ist ein Team aus zwei hauptamtlich und rund 15 ehrenamtlich Engagierten da. Alle Besucher*innen bringen eigene Wünsche, Ideen und Fähigkeiten ein und entwickeln so miteinander ein vielseitiges Programm für Jung und Alt. Gleich zu Beginn, Januar 2006, startete in der Begegnungsstätte auf Initiative des Superintendenten Michael Hagen eine dreijährige Modellphase, wissenschaftlich begleitet und ausgewertet.³⁸

Ausgehend vom viel diskutierten demografi-

schen Wandel, schlossen sich verschiedene Träger zu einem Modellprojekt zusammen, um den selbstgesetzten Anspruch „Menschenwürdig alt werden“ vor Ort zu realisieren. Mit dabei waren Liebfrauen und Kirchenkreis, St. Nicolaistift und der ambulante Dienst der Diakoniestation Hannovers sowie Stadt und Bauverein Neustadt am Rübenberge; die Gesamtträgerschaft lag beim Diakonieverband Hannover-Land.

Ziel war, den Kontakt zwischen verschiedenen Generationen zu intensivieren und dadurch die Lebenssituation älterer Menschen wie auch junger Familien zu verbessern. Für diese Nachbarschafts- und Selbsthilfe bot das St. Nicolaistift sozial engagierten Personen Räumlichkeiten und Betätigungsfelder. Es ging darum, Freiwillige einzubinden und fortlaufend zu unterstützen. Anfang 2006 gab es 20 ehrenamtlich Mitarbeitende, die ihre Fähigkeiten und Interessen einbrachten. Dabei wurden sie von einer hauptamtlichen Sozialarbeiterin und einer zusätzlichen Berufspraktikantin begleitet, angestellt beim Diakonieverband.

Mit dem Ausbau der Angebote für Jung und Alt wuchs die Zahl der Besuchenden: Bis zu 200 Personen wöchentlich kamen zu Kursen, Gruppen und Treffpunkten. Fokussiert auf das Wohngebiet Silbernkamp mit seiner speziellen Bevölkerungsstruktur – überwiegend ältere Menschen und junge Familien mit Kindern –, will die Begegnungsstätte für alle Neustädter*innen da sein und hat Modellcharakter auch für andere Stadtteile. Weit geöffnete Türen auch hier.

Gemeinsam im Regionalverbund

Seit Einführung der Pflegeversicherung im Jahre 1996 sind betriebswirtschaftliches Denken und zukunftsorientiertes Handeln in der Altenpflege Voraussetzung für die Stabilität und die erfolgreiche Weiterentwicklung der Altenpflegeeinrichtungen. Mit Sorge weist das Diakonische Werk auf seiner Jahrestagung darauf hin, dass zahlreiche diakonische Pflegeeinrichtungen aufgegeben bzw. aus der kirchlich-diakonischen Trägerschaft an kommerzielle Träger abgegeben werden.

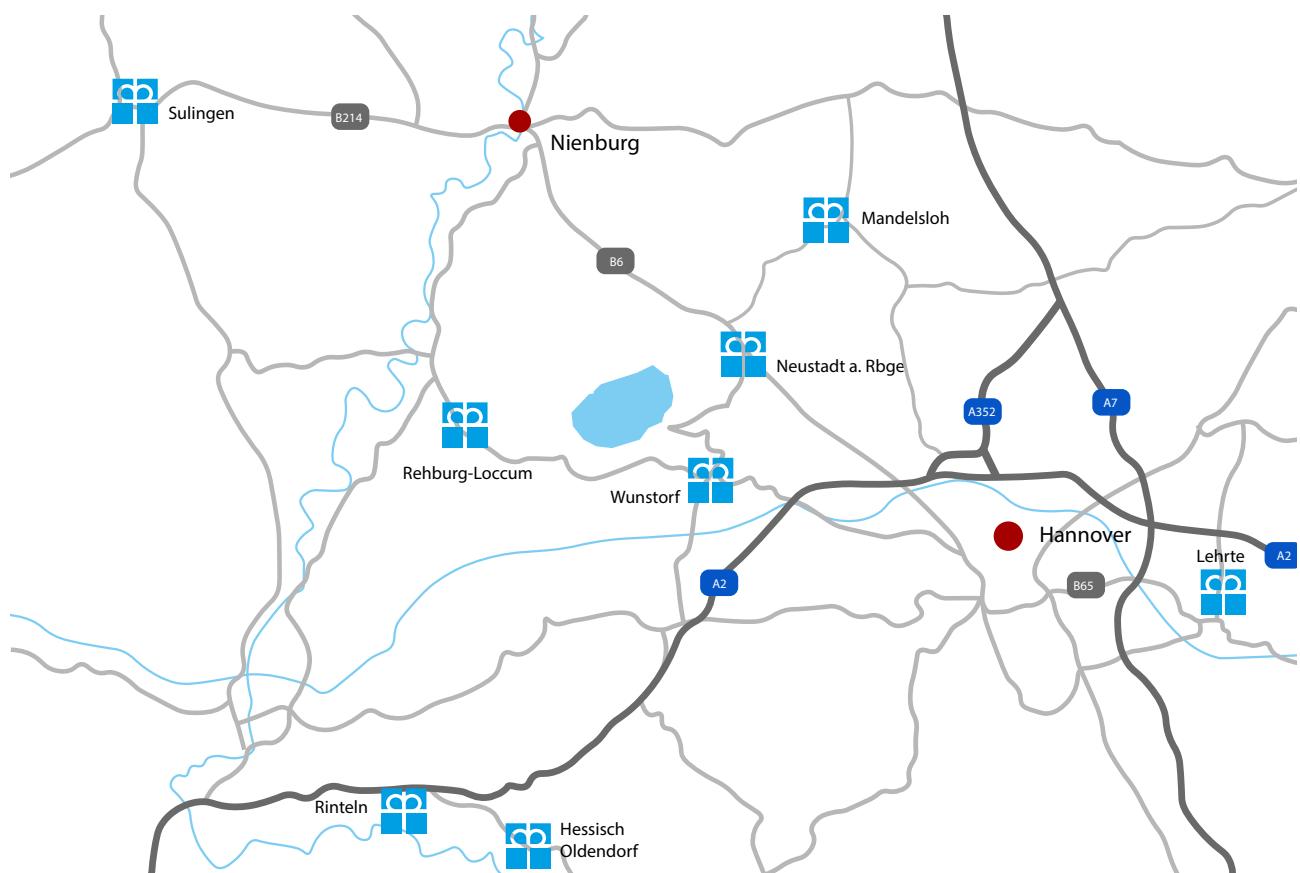
Im Jahre 2010 ergriff das St. Nicolaistift die Initiative zur Gründung eines Regionalverbundes: In einem Strategieworkshop von Kuratorium und Vorstand wird beschlossen, dass das St. Nicolaistift sich in der Region Leine-Mittelweser mit weiteren diakonischen Trägern der Altenpflege zusammenschließt, um einen Regionalverbund der diakonischen Altenpflege zu bilden. Den Kuratoriums- und Vorstandsmitgliedern ist bewusst, dass eine langfristige, nachhaltige Zukunftsfähigkeit der Stiftung St. Nicolaistift nur im Rahmen einer regionalen Kooperation bzw. Konzentration weiterer diakonischer Träger der Altenhilfe gegeben ist. Denn die Einrichtungsstruktur in der Diakonie Niedersachsens ist vielfältig und zersplittert, das Erscheinungsbild der Diakonie oft dezentral und uneinheitlich. Größen- und Verbundpotenziale, etwa bei Verhandlungen mit Kostenträgern oder in der Realisierung von EDV-Lösungen, werden oft nur unzureichend genutzt.

Hingegen sieht die Vision der Pflege in der Diakonischen Altenhilfe Leine-Mittelweser (DALM) Folgendes vor: Die Angebots- und Dienstleistungsstrukturen werden weiterentwickelt gemäß dem Grundsatz „ambulant vor stationär“. Dabei erhält die Intensivierung der Beratung sowie die Begleitung der Menschen mit Pflege- und Betreuungsbedarf und ihrer Angehörigen einen besonderen Stellenwert. Notwendig wird der Auf- und Ausbau von niedrigschwenglichen, wohnortnahen und quartiersbezogenen Angeboten im Vorfeld von Pflegeleistungen. Die Chancen der Vernetzung von Kirchengemeinden, Freiwilligendiensten, professionellen Pflegediensten, Wohnformen mit Pflege- und Betreuungsangeboten und stationären Pflegeeinrichtungen werden genutzt, um eine wohnort- und zentrumsnahe Versorgungsstruktur zu entwickeln. Notwendig ist ein breites Angebot von Wohnformen für ältere Menschen, beispielsweise in altersgemischten Siedlungen, um den Kontakt zwischen den Generationen zu ermöglichen. Alle Angebote sind in noch stärkerem Maße als bisher an den individuellen Bedürfnissen und dem Selbstbestimmungsrecht der Betroffenen zu orientieren. Es gilt, sie aktiv in das soziale Umfeld einzubinden, um die gesellschaftliche Teilhabe der pflegebedürftigen Menschen so weit wie möglich zu unterstützen. Stationäre Einrichtungen sollen sich perspektivisch weiterentwickeln zu sogenannten Dienstleistungszentren fürs Alter.

Zum 1. Januar 2013 wurde dies umgesetzt, der Regionalverbund Diakonische Altenhilfe Leine-Mittelweser (DALM) gegründet. Seitdem wird der Regionalverbund durch ein zweiköpfiges Gremium geführt: einen theologischen Vorstand, Pastorin Dagmar Brusermann, und einen kaufmännischen Vorstand, Joachim von der Osten. Ein zwölfköpfiges Kuratorium als Aufsichtsgremium berät und beaufsichtigt den Vorstand unter Leitung von Dr. Jens Rannenberg und Superintendent Michael Hagen.

Heute gehören 16 Betriebe der stationären, teilstationären und ambulanten Altenhilfe in vier Landkreisen zum Regionalverbund

der DALM. Dieser hält Plätze und Versorgungsstrukturen für circa 1200 pflegebedürftige Menschen vor, die Zahl der Mitarbeitenden liegt inzwischen bei über 800. In der Weiterentwicklung der Altenhilfe findet der Ursprungsgedanke des offenen Hauses und der Gastfreundschaft im biblisch-theologischen Sinne heute in der Quartiersentwicklung statt – in den Städten wie im ländlichen Raum. Hierzu gehört in aller Regel neben der stationären Altenpflegeeinrichtung auch eine Tagespflege sowie altersgerechte Wohnungen mit Betreuung durch ambulante Pflegedienste.



Eine weitere Neustruktur 2020/21 sieht die Gründung von fünf Standortgesellschaften in Neustadt a. Rbge., Sulingen, Wunstorf, Rehburg-Loccum und Hessisch Oldendorf vor, verantwortet jeweils durch eine eigene Geschäftsführung. Ziel ist es, dass die Betriebsgesellschaften Träger der stationären und teilstationären Pflegeeinrichtungen sowie der ambulanten Pflegedienste am jeweiligen Standort werden, um dort die Versorgungskette – zusammen mit den Wohnungen mit Serviceleistungen – vollumfänglich anbieten zu können. Implantierung und Stärkung konkreter Vor-Ort-Strukturen sind das Modell der Zukunft.

Geschäftsführer*innen der Standortgesellschaften sind ab 2021:

- Peter Kiefer; Diakonisches Pflege- und Wohnstift Neustadt gGmbH;
- Gisela Wegner; Diakonisches Pflege- und Wohnstift Sulingen gGmbH;
- Marcel Graf; Diakonisches Pflege- und Wohnstift Wunstorf gGmbH;
- Claus-Henning Bruns; Diakonisches Pflege- und Wohnstift Rehburg-Loccum gGmbH;
- Karin Raestrup; Diakonisches Pflege- und Wohnstift Lebensbaum Hessisch Oldendorf gGmbH.



*Die Geschäftsführer*innen der Standortgesellschaften sowie der Vorstand des St. Nicolaistifts:
v.l. Marcel Graf, Peter Kiefer, Claus-Henning Bruns, Gisela Wegner, Karin Raestrup, Joachim von der
Osten, Dagmar Brusermann*

Von der mittelalterlichen Stiftung zum modernen diakonischen Unternehmen

Von der Stiftung zur Holding, vom Kranken- und Armenhaus zum professionell geführten diakonischen Unternehmen: Das Nicolaistift hat eine lange Reise durch die Zeitaltershügel hinter sich, hat sich dabei grundlegend modernisiert und ist doch der jahrhundertealten Tradition treu geblieben. Von dieser geprägt, orientiert es sich als diakonische Altenhilfe an einem christlichen Menschen- und Leitbild.

Das große Engagement kirchlich-diakonischer Träger hat eine Entwicklung forcierter, die die erfolgreiche Stabilisierung im kirchlich-diakonischen Bereich der Altenpflege ermöglicht hat. Die Stiftung orientiert sich als diakonische Altenhilfe am christlichen Menschenbild im Wandel der Zeiten.

Von 1421 bis heute vollzog sich die Entwicklung einer 600-jährigen Geschichte mit vielen Veränderungen und Umbrüchen.

Just in diesem Jahr, 2021, wird die Stiftung St. Nicolaistift wiederum ein neues Kapitel ihrer Geschichte beginnen: Kuratorium der Stiftung St. Nicolai und Aufsichtsrat der Dachstiftung Diakonie haben einer strategischen Partnerschaft mit der Dachstiftung Diakonie zugestimmt.

Das St. Nicolaistift in Neustadt a. Rbge., die Verwaltungsholding Diakonische Altenhilfe Leine-Mittelweser gGmbH sowie die Dachstiftung Diakonie werden zukünftig in der Diakonie Niedersachsens der größte diakonische Träger von Pflegeeinrichtungen, Pflegediensten und Anbieter von quartiersnahen Dienstleistungen sein. Die Umsetzung wird schrittweise bis 2023 erfolgen.

Hintergrund des Zusammensegehens ist ein

beeindruckender Wachstumsprozess, den die DALM mit ihrer Stiftung in den letzten 10 Jahren vollzogen hat. Sie ist damit den Erwartungen zum Erhalt der Altenpflege im diaconisch-kirchlichen Kontext erfolgreich nachgekommen.

An sieben Standorten sind 20 Einrichtungen zur Unterstützung und Pflege älterer Menschen zusammengeschlossen: in Neustadt a. Rbge., Wunstorf, Loccum, Hessisch Oldendorf, Rinteln, Lehrte und Sulingen. Die Verantwortung für die Einrichtungen und deren Bewohner*innen und Nutzer*innen sowie die knapp 1000 Mitarbeitenden bleibt weiterhin bei den Standortgesellschaften und deren Geschäftsführungen und dem Vorstand St. Nicolaistift (Dagmar Brusermann, Joachim von der Osten).

... Und zum Schluss wiederum ein Ausblick auf eine neue große Aufgabe im Nicolaistift in Neustadt: Das St. Nicolaistift ist im fünften Jahrzehnt nach seiner Erbauung nun an vielen Stellen selbst renovierungsbedürftig. In den nächsten drei Jahren hat die Sanierung des Gebäudes oberste Priorität. Unter Leitung der Geschäftsführung, Herrn Peter Kiefer, und der Heimleitung, Herrn Detlev Seliger mit seinem Pflegeteam, wird die Planung für eine moderne, zukunftsweisende Altenpflegeeinrichtung in Neustadt geplant und gestaltet. Die Pläne sind gezeichnet, der Umbau kann starten. Auch zukünftig sollen Menschen hier im St. Nicolaistift nicht nur eine gute Pflege, sondern auch ein gelungenes Zuhause im Alter finden. Dazu gebe Gott seinen Segen und weise uns den Weg (Psalm 86).

Zeitleiste

GRÜNDUNGSZEIT

- 1214 Erwähnung Neustadt als „Nova Civitas“ (Urkunde Graf Bernhard von Wölpe)
- 1316 Hermann von Oldendorpe überschreibt der Kommune Grundstücke zugunsten einer Krankenstation
- 1421 Angebliche Ersterwähnung als Krankenstätte der „armen Krancken Lüde to Sankte Nicolai“
- 1472 Landtausch Stift – Herzog: 1 Acker gegen „7 Hollen Landes, bey ihrem Hospitale belegen“
- 1543 Elisabeth von Calenberg-Göttingen (1510–1558) führt Reformation ein
Erich II. von Braunschweig-Lüneburg (1528–1584) unterstützt Gegenreformation
- 1573–1584 Erich II. baut das abgebrannte Schloss wieder auf und nennt es „Landestrost“
Um 1574 Erich II. führt Hexenprozesse durch

KRIEGSZEITEN

- 1618–1648 Dreißigjähriger Krieg
- 1626 Belagerung Neustadt durch den kaiserlich-katholischen Feldherrn Tilly
- 1626–1635 Schloss Landestrost wird Kaserne
- Ab 1662 Wiederaufbau des durch Belagerung zerstörten Armenhauses St. Nicolai (Rat und Bürgermeister)
- 1670 Neubau Armenhaus abgeschlossen
- 1722 Renovierungsarbeiten, Neubau Seitenflügel
- Um 1750 Neue Wall-Öffnung Nicolaitor („Moorvergleich“)

19.–20. JAHRHUNDERT

- 1808 Abriss und Neubau des Armenhauses
- 1846 Abbruch und Neuaufbau des westlichen Giebels
- 1847 Neustadt an Eisenbahnstrecke Hannover – Bremen angeschlossen
- 1867 Verkauf eines kleinen Geländeteils (Friedhof) „aus öffentlichem Interesse“
- 1892 Landwirtschaftliche Winterschule in Neustadt
- 15.02.1902 Neue Statuten. Reines Frauenstift: Aufnahme von max. 12 Frauen
- 1943 Nur noch wenige Frauen im Stift
- Nach 1945 Heim für Flüchtlinge, Heimatvertriebene, Obdachlose

STANDORTWECHSEL UND NEUBEGINN

Ab 1957	Erste Überlegungen zur Nutzungsänderung
30.04.1964	Abrissgenehmigung des Landkreises Neustadt am Rübenberge
Ab 01.06.1964	Abriss des alten St.-Nicolaistift-Gebäudes in der Leinstraße
Frühjahr 1975	Architektenwettbewerb
25.11.1975	Erster Spatenstich
22.12.1975	Kirchenvorstandsbeschluss zur Gründung einer selbstständigen kirchlichen Stiftung
11.02.1976	Grundsteinlegung Altenzentrum St. Nicolaistift; Ps 86,11: „Weise mir, Herr, deinen Weg“
01.03.1976	Gründung Stiftung St. Nicolaistift als rechtlich selbstständige Stiftung aus dem Vermögen der unselbstständigen Stiftung der ev.-luth. Liebfrauenkirchengemeinde
1976–1993	Pastor Wolfhermann Sprick (1928–2016) ehrenamtlicher Vorstand St. Nicolaistift
1977–1979	Heimleitung: Diakon Heinrich Kemper
01.02.1977	Betriebsaufnahme Altenzentrum St. Nicolaistift am neuen Standort Silbernkamp
10.02.1977	Einweihung Altenzentrum St. Nicolaistift
Ab 1984	Einweihung 32 Altenwohnungen (Nicolaihof 1–9), Kapelle, Diakoniestation
1979–1992	Heimleitung: Diakonisse Charlotte Heckermann
1992–2019	Nachfolger: Claus-Henning Bruns
1993	Pastor Sprick wechselt zu den Rotenburger Anstalten, Rotenburg a. d. Wümme
1994	Claus-Henning Bruns Pflegedienstleiter, ab 1998: kommissarischer Heimleiter
2001–2014	Claus-Henning Bruns hauptamtliches Vorstandsmitglied (Bereich Pflege)
30.11.2005	Begegnungsstätte Silbernkamp: Vertrag Stadt, Kirchenkreis, Diakonie
30.11.2006	Bau von 17 weiteren altersgerechten Wohnungen (Nicolaihof 10)
2000–2014	Sven Brüggemann Heimleiter sowie zusätzlich
2001–2014	hauptamtliches Vorstandsmitglied (kaufmännischer Bereich)

IM REGIONALVERBUND

- 2010 Zukunftsworkshop zur Bildung eines Regionalverbundes
01.01.2013 Gründung des Regionalverbundes DALM
(Diakonische Altenhilfe Leine-Mittelweser)
Ab 2013 Dagmar Brusermann als theologischer Vorstand
hauptamtliches Vorstandsmitglied
Ab 2014 Joachim von der Osten als kaufmännischer Vorstand
hauptamtliches Vorstandsmitglied
2014–2019 Claus-Henning Bruns Heimleiter des St. Nicolaistiftes
2017 40 Jahre Altenzentrum St. Nicolaistift: Festakt und Festschrift
Ab 2021 Claus-Henning Bruns Geschäftsführer in Loccum
2020–2021 Weitere Neustruktur der DALM, fünf Standortgesellschaften:
Neustadt a. Rbge., Sulingen, Wunstorf, Rehburg-Loccum,
Hessisch Oldendorf
Ab 2020 Detlev Seliger übernimmt die Heimleitung des Altenzentrums
Ab 2021 Peter Kiefer Geschäftsführer
Sept. 2021 600 Jahre Stiftung St. Nicolaistift: Festakt, Festschrift, Ausstellung



Danksagung

Bei der Erstellung dieser Broschüre halfen viele Menschen, insbesondere bei den aufwändigen Recherchen zu mittelalterlichen Quellen.

Besonders danken wir

- dem früheren Neustädter Kirchenvorsteher Eberhard Doll,
- Hans-Hermann Sprick aus Neustadt, Sohn des verstorbenen Initiatoren des neuen Nicolaistiftes und ehrenamtlichen Vorstandes der Stiftung St. Nicolaistift Pastor Wolfhermann Sprick (1928–2016) und seiner Ehefrau Käte,
- dem Architekten Horst Wetzel, der den Bau des neuen Nicolaistiftes fachlich begleitete und die Kapelle plante und baute,
- dem Wunstorfer Stadtarchivar Klaus Fesche,
- Heimatforscher Dieter Barby,
- dem Leiter des Museums zur Stadtgeschichte Neustadt Hans-Erich Hergt,
- Werner Rehse,
- Dr. Werner Besier, der an einem Buch über mittelalterliche Urkunden aus Neustadt arbeitet,
- Dr. Christian Hoffmann vom Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Hannover,
- der Bibliotheksdirektorin und Leiterin des landeskirchlichen Archives Dr. Mareike Rake, Hannover,
- dem Archivar des Kirchenkreises Pastor i. R. Alfred Weber,
- Dr. Christoph Bruns, Pastor der Liebfrauenkirchengemeinde Neustadt und Mitglied im Kuratorium der DALM

Wir danken auch Neustädter Bürger*innen, die auf unseren Aufruf hin historische Bilder zur Verfügung stellten.

Danksagung

Finanziell haben bei der Realisierung dieser Broschüre und bei deren Präsentation beim Festakt zum 600-Jahre-Jubiläum am 3. September 2021 maßgeblich mitgeholfen:



Volksbank eG Nienburg – Steyerberg –
Stolzenau/Uchte – Wunstorf



Diakonische Werk evangelischer Kirchen in
Niedersachsen e. V.



Landeskirchenamt der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers



Ev.-luth. Kirchenkreis Neustadt-Wunstorf

Nachweise

Literatur

Dieter Barby: Armut in Neustadt am Rübenberge (Typoskript), o.J., Geschichte des Stiftes St. Nicolai zu Neustadt a. Rbge. (Typoskript), 1998

Annette von Boetticher (Hg.): Die Urkunden des Neustädter Landes, Quellen zur Regionalgeschichte, Band 2: 1303–1388, 2008

Hubert Brieden / Kerstin Faust: Hexen, Juden, Sündenböcke (Ausstellung), 2017

Hubert Brieden / Hans-Heinrich Bückmann / Hartmut Dyck / Hans-Erich Hergt: Neustadt am Rübenberge. Geschichte in Fotografien, 2019

Eberhard Doll: Liebfrauenkirche in Neustadt a. Rbge. Der Klerus vor der Reformation und die ev.-luth. Pastoren bis 1679, 2003

Wilhelm Winkel: Geschichte der Stadt Neustadt am Rübenberge, 1966

Bildnachweise

Adobe Stock: 17, 23, 35

Irene Derksen: 18, 20, 32, 33, 55, 57

Klartxt: 2, 3, 4, 5

Hans-Erich Hergt: 41, 42

Dr. Christian Hoffmann, Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Hannover; NLA HA Dep. 23 Nr. 15: 10, 14

Köster/Neustadt: 45 (oben)

Matthäus Merian der Ältere, fortgesetzt von seinen Söhnen Matthäus dem Jüngeren und Caspar Merian, zwischen 1654 und 1658 angefertigter Stich aus der Topographia Germaniae: 8, 9

Museum zur Stadtgeschichte Neustadt: 23, 28, 31

Fritz R. Sackewitz in „Schönes Neustädter Land von Wilhelm Canenbley und Fritz R. Sackewitz“ S. 95: 1 (Mitte), 7

Gunnar Schulz-Achelis: 1 (links), 12, 27, 41, 58, dazu Scans: 25, 26, 29, 37, 38, 39, 52, 53

Hans-Hermann Sprick – privates Archiv: 43, 47, 50, 51

Archiv des St. Nicolaistiftes: 15, 19, 30, 40, 44, 45 (unten), 46, 47, 48, 49, 50, 51, 54, 62

JESSE WIEBE | FOTOGRAFIE & FILM: 6

Anmerkungen

- ¹ <https://www.neustadt-a-rbge.de/leben-in-neustadt/stadtinfo/stadtgeschichte/stadtarchiv/verwaltungsgeschichte-des-amtes/>.
- ² <https://www.neustadt-a-rbge.de/leben-in-neustadt/stadtinfo/stadtgeschichte/stadtarchiv/verwaltungsgeschichte-der-stadt/>.
- ³ E. Doll: Liebfrauenkirche, S. 16f.
- ⁴ <https://www.neustadt-a-rbge.de/leben-in-neustadt/stadtinfo/stadtgeschichte/>
- ⁵ Inventar Armengüter von 1671, Landeskirchl. Archiv A 8, Bl. 19 (Doll, S. 49).
- ⁶ „Der Niedersachse“, Zeitungartikel; vgl. u.
- ⁷ Vgl. Urkunden Neustadt (Hg.: Boetticher), S. 54.
- ⁸ Barby, Geschichte, S. 6; Winkel, Geschichte, S. 297.
- ⁹ Barby, Geschichte, S. 6.
- ¹⁰ Leinstr. 59; „außerhalb der Stadt am Lauentor hinter dem Rundehl“: Barby, Geschichte 1998, S. 9, Urkunde von 1662.
- ¹¹ Barby, Armut in Neustadt, S. 5: „Reformation und Armenpflege“.
- ¹² Barby, Geschichte, S. 21, Quelle von 1756.
- ¹³ Barby, Geschichte, S. 27, Quelle von 1793.
- ¹⁴ Barby, Geschichte, S. 11f. 24.
- ¹⁵ Brieden / Faust: Hexen, Juden, Sündenböcke.
- ¹⁶ Doll, S. 22. 28. 51.
- ¹⁷ Barby, Geschichte, S. 12.
- ¹⁸ Zit. nach Barby, Geschichte, S. 17.
- ¹⁹ Barby, Geschichte, S. 27.
- ²⁰ Barby, Geschichte, S. 25.
- ²¹ Barby: Armut, S. 23.
- ²² Barby: Armut, ebd.
- ²³ Armenrechnung Rep 14, 362 II, Pfarrarchiv der Liebfrauenkirchengemeinde, zit. n. Barby: Armut, S. 23.
- ²⁴ Doll, S. 51.
- ²⁵ Ephoralarchiv Neustadt am Rübenberge, zit. n. Barby: Armut, S. 28.
- ²⁶ Nach Barby, Geschichte, S. 100f (Anhang).
- ²⁷ <https://www.jüdische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/m-o/1422-neustadt-a-rbge-niedersachsen>.
- ²⁸ Geschichte jüdischer Gemeinden im deutschen Sprachraum: <https://www.jüdische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/m-o/1422-neustadt-a-rbge-niedersachsen>.
- ²⁹ H. Brieden, <https://ak-regionalgeschichte.de/latenter-antisemitismus-in-einer-westdeutschen-kleinstadt>.
- ³⁰ Barby, Geschichte, S. 52 (August 1945).
- ³¹ Nach Barby, Armut, S. 58.
- ³² Barby, Geschichte, S. 55, mit Plänen, S. 103f.
- ³³ Leine-Zeitung vom 18. März 1964.
- ³⁴ Barby, Geschichte, S. 7.
- ³⁵ Barby, Geschichte, S. 6, leider nur fragmentarisch.
- ³⁶ Neustädter Presse vom 18. März 1964.
- ³⁷ Leine-Zeitung vom 13.02.1976.
- ³⁸ Begegnungsstätte Silbernkamp: Erfahrungsbericht 2008 (A. Holaschke).

Impressum

Herausgeberin:

Stiftung St. Nicolaistift
Albrecht-Dürer-Str. 1
31515 Wunstorf

tue-gutes@stiftung-st-nicolaistift.de
www.stiftung-st-nicolaistift.de

Text:

Dr. Bettina Kratz-Ritter (www.publicus.info)

Satz:

Irene Derksen

Korrektorat:

Klartxt GmbH

Öffentlichkeitsarbeit:

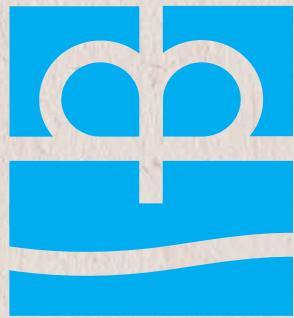
Gunnar Schulz-Achelis

Druck:

Wir machen Druck
Auflage: 1000, August 2021

600 Jahre

1421–2021



**Stiftung
St. Nicolaistift**

